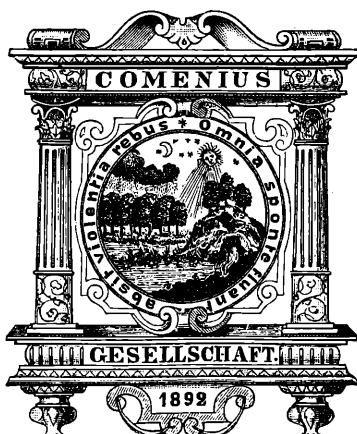


Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierter Band.
Fünftes und sechstes Heft.
Mai — Juni 1895.

Berlin und Münster i./w.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Das nächste Heft erscheint im September.

Inhalt

des fünften und sechsten Heftes 1895.

Abhandlungen.

	Seite
Ludwig Keller , Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. Dritter Teil (Schluss)	133
Bernhard Baehring , Zur Erinnerung an Moriz Carriere	185

Nachrichten.

In Sachen der Universal-Universität des Grossen Kurfürsten. — Die Bedeutung von Zünften und Gilden für die Entwicklung des religiösen Lebens in früheren Jahrhunderten. — Der Johanniterorden und die Akademie des Palmbaums. — Widerwille der Mitglieder des Palmbaums gegen den Namen „Calvinisten“. — Comenius und die confessionelle Polemik des 17. Jahrhunderts. — Vorlesungen über die Geschichte der böhmischen Brüder. — Die Stiftung einer „tugendlichen Gesellschaft“ im Jahre 1619. — Zur Charakteristik der sog. Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts

	193
--	-----

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse
zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296^b — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster i. W. Wolbeckerstrasse 4^a.

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster i. W.**

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

IV. Band.

↪ 1895. ↩

Heft 5 u. 6.

Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts.

Von
Ludwig Keller.

Dritter Teil.

Die Societät der „Alchymisten“ zu Nürnberg, deren Mitglied, wie wir sahen, seit 1667 Gotfried Wilhelm Leibniz war, und deren Angehörige später zum Teil Mitglieder der „Königlichen Societät der Wissenschaften zu Berlin“ wurden, ist keineswegs die älteste dieser Gesellschaften von Naturphilosophen, die wir in Deutschland nachweisen können. Schon vierzig Jahre früher als diese tritt uns eine andere gleichartige Gesellschaft entgegen, deren Begründer der Freund des Leibniz und Comenius Joachim Jungius gewesen ist. Joachim Jungius (geboren 1587 zu Lübeck) war nebst Christoph Helwig (1581—1617), dem Schwiegervater des nachmals durch seine verwandten Anschauungen bekannt gewordenen Balthasar Schuppianus¹⁾, im Jahre 1612 zu Frankfurt a. M. Mitarbeiter des Wolfgang Ratichius an dessen „Lehrkunst“ gewesen, hatte sich aber dann mit letzterem überworfen, unter anderm deshalb, weil er und Helwig die Stiftung eines „Collegiums“ zur Beförderung der Sache forderten, Ratichius aber dies ablehnte.²⁾

¹⁾ Viele Nachrichten und Briefe, die des Schuppianus Beziehungen zu den Kreisen der Naturphilosophen darthun, s. bei Reifferscheid, Quellen u. s. w. 1889 (Register s. v.).

²⁾ S. den Brief des Meyderlin an Dr. Verbezius zu Ulm vom 26. Juni 1615 bei Gid. Vogt, Ratichius, Progr. d. Gymn. zu Kassel. 1876. S. 33. — Diese Angabe stimmt mit der Darstellung des Helwig überein, wonach die Ursache des Streites darin lag, dass Ratichius seine anfängliche Zusage, das Werk „mit gesamten Rat, Meinung, Wissen und Bewilligung“ zu treiben, nicht eingehalten hatte, sondern allein vorgegangen war.

Der Plan einer Gesellschaft, wie sie Jungius etwa acht Jahre später ins Leben rief, schwebte ihm also schon damals vor und es ist interessant, dass die Societät vor der Öffentlichkeit in diesem Falle nicht die Pflege der Muttersprache noch der Naturwissenschaften, sondern die Förderung der Erziehungslehre sich als Ziel setzen wollte.

Im Jahre 1618 studierte und promovierte Jungius in Padua, an jener Hochschule der Republik Venedig, wo damals die naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien in hoher Blüte standen, wo viele Griechen studierten — Creta war im Besitze Venedigs — und wo Einflüsse des Griechentums und der platonischen Philosophie seit alten Zeiten stark hervorgetreten waren¹⁾.

Nach Deutschland zurückgekehrt (Sommer 1619) hielt er sich in Rostock auf und verlebte hier einige Jahre in unabhängiger Musse.

Gerade in Rostock lebten und wirkten manche Freunde und Gesinnungsgenossen Valentin Andreaes, z. B. Stephan Stein, dem ersterer seine Schrift *Turris Babel* gewidmet hatte, und ein um seines Glaubens willen vertriebener Italiener, Angelo Sala, der später der Akademie des Palmbaums unter dem Namen der „Lindernde“ angehörte. Hier stiftete Jungius nach dem Vorbild der italienischen Akademien — er war zweifellos in Padua ebenso Mitglied einer solchen geworden wie so viele andere deutsche Studierende — eine philosophische Gesellschaft und zwar unabhängig von der Universität, eine freie Vereinigung, die er *Societas Ereunetica* oder *Zetetica* oder auch *Collegium philosophicum* nannte. Mitbegründer waren Paul Tarnovius und Adolf Tassius.

In den Gesetzen der Societät, die späterhin bekannt geworden sind, heisst es ausdrücklich, dass sie „denjenigen, welche ausserhalb stehen, nicht leichtsinnig bekannt gegeben werden sollen“, und es ist zweifelhaft, ob das Aktenstück, das wir heute kennen, alles enthält.²⁾

¹⁾ Die zahlreichen Beziehungen, in denen sehr viele Naturphilosophen zu den Griechen standen, verdienen eine besondere Untersuchung; es wird sich zeigen, dass das keineswegs ein zufälliges Zusammentreffen war.

²⁾ Es ist ein Entwurf eines Rundschreibens zur Beitritts-Aufforderung (Guhrauer, Jungius. 1850. S. 70) erhalten, der nach Inhalt und Form sehr starken Bedenken der Echtheit unterliegt; durch Circulare pflegte für die Akademien nicht gewirkt zu werden; das Schreiben selbst giebt sich ja auch nur als Entwurf, für den die Societät nicht verantwortlich ist.

Die erste Satzung stellt als Zweck „die Erforschung der Wahrheit aus der Vernunft und Erfahrung“ hin oder das Streben „alle Künste und Wissenschaften von der Sophistik zu befreien“; die Wahrheit soll nach der besten Methode, die die proto-noetische ist — daher die Societät auch Societas protonoetica heisst — erforscht werden. Jede wissenschaftliche Arbeit gilt als Beitrag zu den Arbeiten der Gesellschaft, an der alle teilnehmen. Was in der Gesellschaft vorgebracht worden ist, dürfen die andern, sofern es nicht in „das Verzeichnis des zu Verschweigenden“ eingetragen worden ist, bekannt machen.

Wir kennen einige Mitglieder der Gesellschaft, deren Liste bisher nicht bekannt geworden ist, aus dem vertraulichen Briefwechsel des Jungius und wissen, dass z. B. Georg Bussius, Leibarzt des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein (des Mitglieds des Palmbaums) „akroamatisches Mitglied“ (collega acroamaticus) — es gab also auch andere Mitglieder — gewesen ist. Auch hier waren die Hansastädte, besonders Lübeck, stark vertreten, z. B. durch Leonhard Elver, Johann Engelbrecht und Sebastian Meier, ferner waren Mitglieder Johannes Klein aus Rostock, Jodocus Stalius, Arzt am Hofe zu Wolfenbüttel u. s. w. Auch Stephan Hein wurde Mitglied und ebenso Simon Pauli aus Rostock (geb. 1603)¹⁾.

Aus den Schriften des Jungius erhellt, dass er ebenso wie die Mitglieder der sog. Alchymisten-Societät zu Nürnberg nähere freundschaftliche Beziehungen zu Künstlern, Werkleuten und Handwerkern unterhielt; er liess sich von ihnen über naturwissenschaftliche Fragen, die deren Erfahrung näher lagen, belehren und versäumte dann nicht, seine Quelle anzugeben.²⁾

Den Freundeskreis des Jungius lernen wir aus einem Brief des Joh. Pömer an den Stifter des Collegium ereuneticum von 1639 kennen. Pömer, der aus der alten gleichnamigen Nürnberger Patrizier-Familie stammt, hielt sich damals in diplomatischen Geschäften seiner Vaterstadt in Danzig auf. Von hier aus schreibt er u. a.: „unser D. Hein ist noch in Dorpat, aber wie leicht zu achten in solcher Condition, dass er sie wohl um eine bessere

¹⁾ Guhrauer, Jungius. S. 238.

²⁾ Guhrauer, Jungius etc. S. 303. So liest man bei manchen Artikeln über Mineralien: „Ex relatione Zachariae, alchemistae Lubecensis; ex manuscripto illuminatoris; relatio artificis etc.

vertauschen würde“; er bitte um Nachricht, fährt er fort, über „unsern David Riccius“. „Unser Herr Hartlieb in England werde sich freuen, wenn Jungius oder Tassius ihm einmal schreibe; auch Herr Wolzogen¹⁾ wundere sich, dass er von Tassius auf seinen Brief bisher ohne Antwort geblieben sei²⁾. Auch mit Daniel Wülfer, den wir bereits als Leiter der Nürnberger „Alchymisten-Societät“ kennen, stand Jungius in vertraulichem Briefwechsel.³⁾

Wir wissen, dass die Freunde in der Begeisterung für Valentin Andreaes Schriften sich zusammen fanden und dass ihre Ansichten über die nach ihrer Überzeugung notwendige Reform der wissenschaftlichen Methode auf Baco beruhten.

Leibniz hegte in späteren Lebensjahren den Plan, eine Sammlung ungedruckter Schriften des Galilei, Campanella, Pascal und Jungius herauszugeben und in der Begründung spricht er das merkwürdige Urteil aus, dass er den Joachim Jungius keinem dieser Männer nachsetze⁴⁾. Dieses Urteil ist dann später durch keinen geringeren als Goethe bestätigt worden⁵⁾.

¹⁾ In den Opera Leibnitii V, 352 findet sich folgende Stelle: *Invectus est (Labadie) in librum Collegae sui (saltem consodialis) Lud. Wolzogenii elegantem admodum et eruditum.* (Aus einem Briefe vom 7. April 1671.) Man beachte, was wir über den Ausdruck *Collega* wissen.

²⁾ Der Brief ist vollständig abgedruckt bei Avé-Lallemant, Briefwechsel des Jungius, Lübeck 1863 S. 210 ff.

³⁾ Wir lernen aus den Jungius'schen Disputationen einige Namen seiner Schüler kennen, die hier eine Stelle finden mögen, da sie zum Teil in der späteren Entwicklung der Societäten eine Rolle spielen; es werden genannt: Barth. Bever aus Hamburg, Woldek Weland aus Verden, Joh. Thomaeus, Jak. Schertling, Joachim Hagmeier, Reinh. Blomius, Joh. Selde-ner, Jak. Haasius, sämtlich aus Hamburg, Heinrich Weghorst aus Holstein, Christ. Schelhammer aus Hamburg, Christ. Schwarz, Nic. Ropers, Erich Woerdenhoff, Vinc. Garmers aus Hamburg, Joh. Hokius, Friedr. Ploenniss, Bernh. Varenius aus Uelzen, Casp. Westermann, Martin Vogel aus Hamburg. Guhrauer, Jungius S. 312 u. S. 315 ff. — Ferner werden als Schüler genannt Benedikt Bahr aus Eutin, Joh. Blomius, Christ. Buncken, Rud. Capellen aus Hamburg, Casp. Danckwerth, Esdras Edzardus aus Ostfriesland, Daniel Fischer aus Lübeck, Joh. Garmers, Marq. Gudius aus Rendsburg, Pet. Lambecius aus Hamburg, Erich Mauritius, Marc. Meibom, Vinc. Placcius, Joh. Poltzius, Joachim Rachel, J. G. Schottelius, Joh. Vagetius, Joh. Vorstius aus Wesselburen.

⁴⁾ Guhrauer, J. Jungius und sein Zeitalter. 1850. S. 141.

⁵⁾ S. Leben und Verdienste des Doctor J. Jungius, Rektor zu Hamburg, von Goethe. Aus Goethes nachgelassenen Papieren abgedruckt bei Guhrauer a. O., S. 183 ff.

Wenn man nicht wüsste, wie ungerecht das Andenken vieler dieser Männer bewusst oder unbewusst zurückgedrängt worden ist, müsste man sich wundern, dass trotz solcher Urteile das heutige Geschlecht nicht einmal den Namen dieses geistvollen und verdienten Mannes kennt, den seine Biographen nicht unzutreffend den deutschen Baco genannt haben¹⁾.

Da das „Collegium“, das Jungius gestiftet hatte — wir haben bereits früher gesehen, welchen Wert er für die Fortpflanzung seiner Ideen auf das Vorhandensein einer Organisation legte, die deren Träger sein sollte — sich gegenüber Aussenstehenden abschloss, so ist es ganz natürlich, dass wir über seine Verfassung, seine Formen und Symbole nicht viel erfahren. Um das Jahr 1620, wo diese Gesellschaft entstand, war die volle Geheimhaltung aller Bräuche und Mitgliederlisten eine in den Zeitverhältnissen liegende Notwendigkeit. Selbst die Akademie des Palmbaums hat, wie wir sahen, erst nach dem Abschluss des Westfälischen Friedens den Schleier, unter dem sie sich früher verbarg, gelüftet, wie denn überhaupt alle Nachrichten, die von Mitgliedern der Gesellschaften selbst stammen, erst seit etwa 1648 auftauchen, wo eine grössere Bewegungsfreiheit auch für diese Bestrebungen gesichert war.

Der heftige Gegensatz, in welchem die damals herrschenden Richtungen zu den Naturphilosophen standen, ist ja bekannt genug und kommt in der gleichzeitigen Litteratur des 17. Jahrhunderts in zahlreichen Ausbrüchen des Hasses wider die „Alchymisten“ zum deutlichen Ausdruck. Auffallend ist aber, dass diese Schriften

¹⁾ Leibniz schreibt über Jungius, Opp. omnia Tom VI (Genevae 1768): Dederat ipse auctor Jungius mihi proxime ante obitum suum aliquod Phonomicae rudimentum pro collegio, quod quondam habuerat, ex schedulis suis conceptum, climandumque postmodum, ut, quid placeret, indicarem . . . Placebat mihi tunc illud . . . Sed illum non diu post viribus tum corporis tum animi deficientem occupabat mors, non sine desiderio et luctu omnium solide eruditorum Weitere Äusserungen des Leibniz über Jungius finden sich an vielen Stellen der Opera. Leibniz nennt ihn in Briefen an Freunde „unsern Jungius“; in einem Brief vom Januar 1671 nennt er ihn den „grossen Jungius“ (Magnus J.). Opp. V, 540. Leibniz war durch den Baron von Boineburg zuerst mit Jungius' Schriften bekannt geworden.

der Gegner von den Organisationen derselben, ihren Formen und ihren Mitgliedern durchschnittlich eine sehr geringe Kenntnis besitzen und daher für uns eigentliche Quellen kaum sein können. Hiervon macht, soviel ich sehe, nur eine einzige Schrift eine Ausnahme, die aber erst im 18. Jahrhundert durch den Druck bekannt geworden ist, nämlich des L. C. Orvius Occulta philosophia, deren im Jahre 1635 geschriebene Vorrede eine genauere Kenntnis verrät.

Im Jahre 1737 erschien „Gedruckt in der Insul der Zufriedenheit“ aus einem „sehr alten und raren Manuscript den Liebhabern der edlen Chimie . . zu Nutz herausgegeben von L. H. J. V. H. J. D. des Ludovici Conradi Orvii Occulta Philosophia“¹⁾ nebst „einer sehr curiösen Nachricht von dem Leben des Auctoris und einer Bande Adeptorum“. Die „curiöse Nachricht“ ist in der That in mehrfacher Beziehung von besonderem Interesse. Sie ist im Namen der „rechten Artisten“ geschrieben und wendet sich sehr nachdrücklich gegen die Gesellschaften der „Philosophi“, die von sich behaupteten, im Besitz der „rechten Kunst“ zu sein. Der Verfasser — der Name Orvius scheint ein Pseudonym zu sein — erklärt, diese Dinge niedergeschrieben zu haben, damit die Nachfolger „sich vor dieser Sekte hüten, bei Lust ihrer Seelen Seligkeit . . . Denn was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele. Die Teufel in Gestalt der Engel im Licht (nämlich die Adepten) beneiden den Armen und Elenden, wenn er etwas findet und wenn es in ihrem Vermögen stände, sie corrupirten die gantze Natur“ u. s. w.

Er behauptet, diese Gesellschaften der „Philosophi“, die unter „zweideutigen Bildern und Figuren“ die „Erkenntniss der

¹⁾ Der vollständige Titel — ich benutze das Exemplar der Hofbibliothek zu Darmstadt — lautet: Ludovici Conradi Orvii Occulta Philosophia oder Coelum Sapientum et Vexatio stultorum, Darinnen ordentlich, deutlich und gründlich als noch von keinem geschehen, gezeigt wird, wie man zu dem acidösichen solventen und wahren hermetischen Wissenschaft gelangen soll. Wobey zugleich eine sehr curiöse Nachricht von dem Leben des Auctoris und einer Bande Adeptorum befindlich ist. Iezo zum erstenmahl aus einem sehr alten und raren Manuscript den Liebhabern der edlen Chimie und nicht den einfältigen Spöttern zu Nutz herausgegeben. Von L. H. J. V. H. J. D. Gedruckt, in der Insul der Zufriedenheit 1737. 80 S. kl. 8°. Nach J. F. Gmelins, Gesch. der Chemie II, 331 ist unter Orvius Ludwig Konrad von Berg zu verstehen.

Materie“¹⁾ lehren und den Hochmut dieser „Pharisäer“ genau zu kennen, denn er sei selbst „oft in ihren Versammlungen gewesen und habe die Ehre gehabt solchen beizuwohnen“. Er sei aber „um eine geringe und liederliche Ursache, die sie selbst als was gemeines unter sich ausüben, von ihnen in den Bann gethan worden . . . welches geschehen in der Hass²⁾ Anno 1622“. „Die Ursache war diese: ich war in Amsterdam auf meiner Schwester Hochzeit, wo ich lauter gute Freunde antraf und war unter andern auch ein einziger solcher vermeinter guter Freund (ein Mitglied der Gesellschaft) dabei; wie es pfleget zu gehen, dass, wenn ich soviel als ein halbes Seidel Wein trank, ich trunken war . . .“ In dieser Trunkenheit habe er einiges ausgeplaudert, und jener Freund habe ihn dann bei der Gesellschaft verklagt, dass er das Mysterium verachtet und die geheimsten Sachen entdeckt habe. „Ich bekam eine Citation, in die öffentliche³⁾ Versammlung zu kommen zu diesen grossen Pharisäern, wo sie mir mein Verbrechen mit hohen Worten als ein Crimen laesae Majestatis auslegten . . . ich wurde ohne alle Gnaden in Bann gethan und aus ihrer vermeinten Gesellschaft gestossen“. „Also siehet ja der Freund, wie es mir bei solchen Heil: Philosophen ergangen.“ . . .

Das war aber nicht die einzige trübe Erfahrung, die Orvius mit den „Philosophen“ gemacht hatte; schon einmal, natürlich vor seiner Ausstossung, hatte er einen schweren Streit mit ihnen gehabt. Er hatte nämlich einen Weg gefunden, angeblich durch ein Büchlein, um sich Kenntnisse zu verschaffen, die ihm bisher von den „Philosophen“ vorenthalten worden waren und sich zugleich bei einem derselben beklagt, dass er „auf ihre Art um all das Seinige gekommen sei“, d. h. dass er auf Grund der von jenen ihm gegebenen Ratschläge sein Vermögen in Experimenten ver-

¹⁾ Die „Erkenntniss der Materie“ oder der „wahren Materie“ spielt im Sprachgebrauch der Akademien eine grosse Rolle; merkwürdigerweise berathen auch die Mitglieder des Palmbaums in ihren Versammlungen gelegentlich über das Wort „Materie“.

²⁾ So steht in dem Druck; es ist offenbar ein Irrtum, sei es des Abschreibers, sei es des Setzers, und es hat vielleicht gestanden „Jahr des Heils“.

³⁾ Die deutsche Ausgabe ist zweifellos eine Übersetzung, die sehr mangelhaft ist; hier heisst es offenbar nicht „öffentliche“, sondern etwa ordentliche Versammlung.

braucht habe, ohne etwas zu erreichen. Darüber wurden, so erzählt er, diese „Magi“ grimmig, liessen ihn vorfordern und ward von dem Vornehmsten und Höchsten, welcher dasitzet in priesterlichem Schmuck also angedredet: „Weil Ihr unsere Liebe, die wir so lange zu Euch getragen und dieses ketzerische Buch zu missbrauchen Euch unterstanden habt, da wir doch allezeit grosses Mitleiden mit Euch gehabt; dass wir nicht sogleich unsere Mysterien haben eröffnen können, könnt Ihr uns nicht verdenken, weil wir, wie sie alle, die hier zugegen sein, bekennen müssen, dass solche Probierjahre uns alle betroffen, welche wir in Geduld ausgehalten¹⁾: weil Ihr aber solche grosse Liebe gemissbraucht habt, sollt Ihr gegenwärtige Punkte abschwören“ u. s. w.

Er habe dann auch gelobt, „ihre Freundschaft, Bekanntschaft, Namen, Nester, wo diese güldische Vögel ihren Wohnplatz haben, was ich bei ihnen gesehen und gehört“ nicht zu verraten.

Darauf sei er von dem Ort aus, wo dies vorgefallen (es ist offenbar Amsterdam gemeint) beinah 46 Meilen Wegs zu Fuss in seine Heimat gegangen. Obwohl er durch viele Örter gekommen, wo solche „Philosophi“ gewohnt, habe er doch keinen mehr um eine „Ritterzehrung“ dürfen ansprechen.

In Mons habe ihm ein Apotheker den Theophrastus Paracelsus²⁾ und „Abraham den Juden“ zum Abschreiben gegeben.

Nach allen diesen Erfahrungen „will ich dich gewarnt haben, müssig zu gehen aller hochtrabenden Philos.; wie auch ihrer Schriften, so sie in Druck gehen lassen, absonderlich ihrer Chymischen Hochzeit,³⁾ wollte sagen Narrheit, und aller dergleichen Bücher.“

Nun habe er zwar geschworen, nichts zu entdecken, aber weil diese unbarmherzigen und lieblosen Menschen ihn also verlassen, wolle er die Geheimnisse verraten. Und nun folgen die Enthüllungen, die uns hier besonders interessieren.

„So soll der Artiste wissen und sie daran erkennen, ihre

¹⁾ Orvius hatte die Probejahre also nicht in Geduld ausgehalten.

²⁾ Die Vorliebe für Paracelsus kehrt bei den Naturphilosophen überall wieder; auch Andrae huldigte der Weltansicht des Paracelsus (s. Zöckler, Theologie und Naturwiss. I, 562).

³⁾ Es ist das Buch: Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreutz. Anno 1459 u. s. w. Strassburg 1616 (u. später öfter) gemeint.

Personen und die Plätze ihres Aufenthalts. Im Haag haben sie einen Pallast, wo sie zu gewissen Zeiten zusammenkommen. In Amsterdam, in Nürnberg, in Hamburg, in Danzig, Mantua, Venedig, Erfurt (kommen sie zusammen), wie es ihrem Vorgesetzten beliebt und wo er am nächsten sein Haus und Hof hat. Es sind sowohl Hohe als Niedrige unter ihnen. Wenn sie reisen, gehen sie in sehr schlechter (schlichter) Kleidung einher, führen aber alle zum Zeichen öffentlich eine schwarze Schnur von Seiden an ihren Röcken im obersten Knopfloch, welche sie bekommen, nachdem ihnen, wie sie sagen und nennen, etliche Extases sind offenbaret worden,¹⁾ bei Leistung des Juraments und Verfluchung verschwiegen zu sein und lieber an einem solchen seidenen Stricke sich lassen erwürgen, als Gott und ihrem Nächsten zu dienen und solchem was zu offenbaren. Sie geben vor, diese seidene Schnur käme her von einem ihres Ordens Stifter, welcher soll Christian Rose geheissen haben, von welchem sie noch vieles dergleichen aufweisen, er soll solchen (nämlich den Strick) als einen Schurz um die Lenden getragen haben. Dieses halten sie hoch. Es ist aber falsch, dass der Christian Rose soll einer von ihren Ordensstiftern gewesen sein, denn vermuthlich haben sie ihren Anfang von dem Ritterorden der Johanniter. Wo dieser aber die Kunst bekommen, glaube von denen Altvätern. So haben auch solche die Creutz-Ritter gehabt.

Das andere Signum, woran man solche öffentlich erkennen kann, ist dieses, sie sind alle, wenn solche in eine Versammlung gehen, mit einem blauen Ordensbande, an welchem ein güldenes Creutz mit einer Rose hanget, gezieret. Dieses tragen sie um den Hals und unter dem Rocke, wo man nicht viel von solchem zu Gesichte bekommt, als das güldene Creutz, so sie zum Theil auf der linken Seiten aushängen. Sie gehen auf den Strassen sehr andächtig und devot, leben dabei sehr abgeschieden.“

Die ganze Schrift — auch die hier mitgetheilten Proben lassen es erkennen — liefert den deutlichen Beweis, dass der Verfasser ein Mensch von grosser geistiger Beschränktheit, Urteilslosigkeit, Argwohn und Aberglauben gewesen ist. Er verrät

¹⁾ Also besessen nicht alle diese Schnur und der Verfasser, der während der „Probierjahre“ ausgestossen war, hat sie offenbar weder besessen, noch ihren Sinn gekannt.

bei der Wiedergabe seiner Gedanken, im Stil wie in der Satz-
bildung einen sehr grossen Mangel an Bildung, ganz abgesehen
davon, dass er sich unbeabsichtigt in seinem Charakter blossstellt.
Da er offenbar alles geglaubt hat, was ihm andere, die nicht
wie er während der „Probierzeit“ ausgestossen waren, weiss ge-
macht haben (dahin gehören einige gänzlich missverständene Be-
merkungen über Kennzeichen der „Philosophi“), so sind alle seine
Angaben natürlich mit Misstrauen aufzunehmen. Stimmen aber
die Nachrichten, die er giebt, mit Mitteilungen, die wir aus reineren
Quellen besitzen, überein, so verdienen sie gerade im Hinblick
auf die Beschränktheit des Verfassers, die jeden beabsichtig-
ten Betrug ausschliesst, alle Beachtung; auch finden sich
einige Einzelheiten in seinen Angaben, die nicht erfunden sein
können und andere, bei denen zwar die Zuthaten falsch, aber der
Kern unzweifelhaft richtig ist.

Besonders merkwürdig ist, aus Gründen die hier nur ange-
deutet, nicht entwickelt werden können¹⁾, der Hinweis auf die
Zusammenhänge der „Philosophen“ mit den Johannitern
und dem Deutschen Orden. Wir wollen hier weniger Gewicht
darauf legen, dass auch Johanniter-Ritter Mitglieder der Akademien
waren, aber auffallend sind die Anklänge in der Symbolik, die sich
in beiden Orden finden. Das sechsspitzige weisse Kreuz, das die
Johanniter auf der Brust trugen, kehrt in den Bildern und Zeichen
der Societäten vielfach wieder,²⁾ und das rosenfarbene Kreuz, das
die Johanniter-Fahnen zierte, ist es nicht merkwürdig verwandt
mit dem Ordenskleinod, das einige dieser Akademien unzweifel-
haft getragen haben?

Es sind im Übrigen genau die Formen, Gebräuche, Zeichen
und die Verfassung der „Akademien“, die von Orvius als Kenn-
zeichen der „Philosophen“ beschrieben werden; kein einziger ab-
weichender und selbst kaum ein neuer Zug — denn auch das

¹⁾ Über die Zusammenhänge der Deutschherrn und der Johanniter
mit Waldensern, Begharden und sonstigen ausserkirchlichen Christen siehe
Ludw. Keller, Johann v. Staupitz, Leipzig 1888, S. 377 ff.

²⁾ Man vergl. die oben erwähnte Schrift „Deutscher Zimber-Swan“ etc.
S. 121; hier liegt auf dem Kreuz ein Adler. Das Wappen der Johanniter
lag auf rotem Felde, darüber eine Krone; daraus ging ein Rosenkranz hervor
und legte sich um den Schild. Also erscheinen auch hier das Kreuz und
die Rose.

Schurzfell findet sich in italienischen Akademien¹⁾ — tritt uns entgegen. Die Geheimhaltung, die Handhabung strenger Disciplin, die Probejahre, die Versammlungen, die Hinneigung zu Paracelsus und zu Valentin Andreae, das blaue Ordensband, das um den Hals getragen wird, die Namen „Kunst“ und „Artist“ (Kunstliebender),²⁾ das Kleinod u. s. w. — es sind dieselben Ordnungen, die wir bereits kennen.

Wichtig ist aber die Nachricht, dass es um das Jahr 1620 solche Gesellschaften bereits im Haag, in Amsterdam, in Nürnberg, Hamburg, Danzig, Erfurt, Mantua und Venedig gab; der Umstand, dass sie im Haag einen „Palast“ besaßen, deutet klar darauf hin, dass diese Gesellschaften nicht heute oder gestern entstanden waren, sondern bereits eine längere Geschichte besaßen.

Die Thatsache, dass diese Naturphilosophen die Schriften Andreaes schätzten, beweist mit nichten, dass dessen Konfession der Societät der Rosenkreuzer (1613) oder die Fama Fraternitatis (1614) oder auch die Chymische Hochzeit Christian Rosenkreutz (1616) den Anlass zur Stiftung jener Gesellschaften gegeben hätten; sicher ist nur, was wir auch ohnedies wissen, dass Valentin Andreae den Naturphilosophen nahestand und manche Ordnungen der Akademien kannte — Andreae war lange in Oberitalien —, die ja in den romanischen Ländern schon im 16. Jahrhundert und früher in grösserer Zahl bestanden. Dass die Vorschläge und Anregungen der erwähnten Flugschriften lediglich eine Mummerei waren, deren Zweck heute schwer genau festzustellen ist, sollte

¹⁾ S. Vasari, Leben berühmter Künstler etc. in der Lebensbeschreibung des Joh. Fr. Rustici (Deutsche Ausg. v. Förster 1847 V, S. 77 ff). — Die Anspielung auf die Thätigkeit des Bauens, die in diesem Zeichen liegt, tritt auch in der Litteratur, die aus diesen Kreisen stammt, nicht selten hervor. M. Stephan Grunius schreibt in seiner Schrift Propugnaculum Vornatiae: Die veste Burg der Stadt Wormbs, auf den Eckstein Jesum Christum gegründet etc. (1620), seine Absicht sei, eine „geistliche Burg und Festung aufzurichten“ nach der Richtschnur von Psalm 19, denn Bischöfe und Lehrer seien nach Psalm 118 dazu berufen „geistliche Bauleute zu sein“ etc. In den Schriften des Nollius wird diese „geistliche Burg“ auch die „Burg der Weisheit“ genannt; es ist ein anderer Ausdruck für den „Tempel der Weisheit“, das „Haus Salomonis“ u. s. w.

²⁾ Comenius nennt in seinem „Weckruf“ dasjenige, was hier die „Kunst“ heisst, den „Weg des Lichtes“ (Via lucis) oder auch den „Königlichen Weg“.

doch allen denen nicht mehr zweifelhaft sein, die die Geschichte des Bundes einigermaßen kennen. Hier wie sonst kann die Absicht mituntergelaufen sein, diejenigen irre zu leiten, die den Gesellschaften als Feinde gegenüberstanden und den Freunden einige heilsame Lehren und Warnungen zu geben und zugleich eine öffentliche Erörterung herbeizuführen, von der man sich Nutzen versprach.¹⁾

Wie dem aber auch sei, so gab das Erscheinen jener Schriften, die bekanntlich ungeheueres Aufsehen machten, zum Aufkommen eines neuen Namens für die Naturphilosophen Veranlassung, der bald den gehässigen Beigeschmack eines Sektennamens annahm und in der Art, wie er gebraucht ward, mehr dazu diente, die wahre Geschichte der Societäten zu verdunkeln, als sie aufzuhellen. Die Societäten, deren keine sich „Rosenkreuzer“ nannte, wiesen diese Bezeichnung und die ihr anhaftenden Merkmale alchymistischer Schwärmerei und theosophischer Mystik entschieden zurück und suchte den gleichzeitig aufkommenden Verdacht ketzerischer Anschauungen von sich abzulenken. So hat dieser Name ebenso wie alle Sektennamen ähnlicher Art — ich erinnere an den Sektennamen „Wiedertäufer“, den ebenfalls nie eine Gemeinschaft von sich selbst gebraucht hat — zur Verbitterung der Gemüter und zur Verdunkelung der geschichtlichen Thatsachen sehr wesentlich beigetragen.

Wir würden in die Zusammenhänge einen klareren Einblick gewinnen, wenn in der Schmähschrift des Orvius auch einige Namen von Mitgliedern genannt worden wären; aber gerade in dieser Beziehung hat der Verfasser das von ihm abgelegte Versprechen der Verschwiegenheit gehalten.

Bei den Schwierigkeiten, die der Gründung jeder neuen Akademie im Wege standen, gelang es in der Regel nur wirklich hervorragenden Männern, eine Schöpfung von längerer Dauer zu stande

¹⁾ In der „Fama fraternitatis des löblichen Ordens R. C.“ (1614) heisst es von einigen Schriften des Paracelsus, dass ihnen die Absicht zu Grunde liege, „mehr der Fürwitzigen zu spotten, als sie ganz sehen zu lassen“. Es kann kein Zweifel sein, dass dem Verfasser der „Fama“ die gleiche Absicht vorschwebte. Dass die Schrift aus den Kreisen der „Akademien“ stammt und deren Zwecken dienen sollte, ist freilich ebenso sicher.

zu bringen, und es darf nicht Wunder nehmen, dass vielfache Nachrichten über Versuche zu Neugründungen auftauchen, die schliesslich ohne Erfolg blieben. Bei dem Bedürfnis, eine gewisse Gleichartigkeit der Akademien herzustellen, war es sehr wichtig, dass in den oben erwähnten Schriften Valentin Andreaes gewisse Grundzüge der Verfassung wie der Ziele für die Eingeweihten festgelegt und gegeben waren. An der Hand dieser Winke konnte dann in vielen Städten und Ländern der Versuch einer Neugründung auch von minder hervorragenden Brüdern gewagt werden und die Geschichte zweier zeitgenössischer Gelehrten H. Nollius und J. Moersius liefert lehrreiche Beispiele in dieser Richtung.

Heinrich Nollius¹⁾ war zu Ziegenhain um 1590 geboren, besuchte die Universität Marburg (1609) und war im Jahre 1616 Lehrer am Gymnasium zu Burgsteinfurt. Von hier entlassen, ging er nach Giessen, wo er Freunde und Gesinnungsgenossen fand. Unter dem 12. Februar 1623 erliess Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt eine Verordnung, durch welche die Verhaftung der Dr. Nollius und Mag. Homagius befohlen ward, weil sie nebst dem Univ.-Buchdrucker Chemlius, dem Univ.-Buchbinder u. a. heimlich und bei Nacht Versammlungen gehalten hätten,²⁾ und weil sie Schwärmer seien, die der augsburgischen Konfession gefährlich werden könnten. Als Verdächtige und Genossen des Nollius

¹⁾ Nollius ist deshalb beachtenswert, weil er sich in seinen zahlreichen Schriften offener und unumwundener ausspricht, als viele seiner vorsichtigeren Gesinnungsgenossen. Die genauesten Nachrichten über ihn und seine Schriften giebt Hochhuth in *Niedners Zts. f. d. hist. Theol.* 1863 S. 192 ff. Nollius erklärt, drei Wege seien es, welche die Menschen zum Quell der göttlichen Weisheit führen, sieben Wege, die ihn das Innere der Natur erkennen lassen. Nicht die Scholastiker seien die rechten Wegweiser, in der h. Schrift liege der höchste Schatz der Weisheit verborgen. Paracelsus habe in der Philosophie mehr geleistet, als der ganze Schwarm der Aristoteliker. Drei Mittel der Erkenntnis giebt es: 1. die h. Schrift, 2. die Welt (der Makrokosmos), 3. das Menschenherz (der Mikrokosmos), d. h. das innere Licht, das aber nur dann erleuchtet, wenn Gelassenheit und Gottesfurcht im Herzen wohnen.

²⁾ Moersius an Jungius 1643 Aug. 26 (Guhrauer, J. Jungius 1850 S. 234): *Nollius beatae recordationis fraternitatem aliquam ad restitutionem Hermeticae medicinae ac philosophiae sub nomine Fraternitatis Rotae caelestis erigere moliebatur, cujus leges apud me sunt, quas puto Excell. Tuam et optimum Dn. Tassium nostrum vidisse, sed morte praeventus, operi colophonem imponere non valuit.*

werden Dr. S. Stephani, Dr. Nebelkrae, Professoren der Rechte, u. a. bezeichnet. Es folgte eine langwierige Inquisition wegen Ketzerei, die für alle Beteiligten viel Unangenehmes mit sich brachte, deren Ausgang wir nicht kennen.¹⁾

Merkwürdiger noch als die Schicksale des Nollius sind die seines Freundes Joachim Mörsius, der im Jahre 1593 als Sohn eines Goldschmiedes²⁾ in Hamburg geboren war. Er studierte in Rostock Theologie und trieb humanistische und naturphilosophische Studien und übernahm 1615 die Verwaltung der dortigen Universitäts-Bibliothek. Er machte dann grosse Reisen in den Niederlanden, nach London, Oxford, Cambridge, nach Frankreich, ja durch ganz Europa und bis nach Afrika. Er galt als ausgezeichnete lateinischer Dichter und stand mit den ersten Gelehrten seines Zeitalters in Beziehung: Janus Gruter, den wir schon kennen,³⁾ der Engländer John Aven, der holländische Dichter Caspar Barläus, Daniel Heinsius, Aug. Buchner u. a. verherrlichten ihn in eignen Oden, und auch bei Herzog August von Wolfenbüttel und bei dem Landgrafen Moritz von Hessen war er angesehen.

Aber alle diese Beziehungen schützten ihn nicht, als er in den Verdacht mangelnder Rechtgläubigkeit geraten war. Zuerst ward er Jahre 1629 unter der Anklage der Verschwendung zu Hamburg verhaftet, aber freigesprochen. Im Jahre 1633 erfolgte eine Anzeige gegen ihn beim Räte von Lübeck wegen „Schwärmerei“ und Verbreitung „fanatischer Bücher“; im Jahre 1636 liess ihn der Rat zu Hamburg in den Pesthof sperren, wo er einige Jahre unschädlich gemacht wurde, bis es den Bemühungen seiner Freunde im Jahre 1640 gelang, ihn zu befreien; er starb einige Zeit später eines plötzlichen Todes.⁴⁾ In betreff seiner religiösen Anschauungen wissen wir, dass er wie alle seine Freunde den altchristlichen Überzeugungen nahe stand, wie sie in den Lehren Taulers und Eckharts enthalten waren; dass sich die Mitglieder des Bundes eben durch die Übereinstimmung in der religiösen Frage verbunden fühlten, beweist der Schluss des gleich zu be-

¹⁾ Der Artikel über N. in der A. D. B. XXIII, 759 ist ungenügend.

²⁾ Es verdient Beachtung, dass viele „Naturphilosophen“ die Söhne angesehener Handwerker waren, also zu Gilden und Zünften in einem überlieferten Verhältnis standen.

³⁾ M.H. der C.G. 1895 S. 21.

⁴⁾ S. den Artikel in der A. D. B.

sprechenden Briefes, worin es heisst: *Salvete iterum plus millies veteris fidei amieuli non immemores*. In seinen Schriften nannte er sich *Anastasio Philareta Cosmopolita*.

In Sachen der damals im Schwange gehenden Gründungen neuer Akademien und Gesellschaften hat nun Mörsius am 26. August 1643 aus Schleswig einen merkwürdigen Brief an seinen Freund Joachim Jungius geschrieben.¹⁾ Als er im Jahre 1629 zu Calw bei Valentin Andreae gewesen sei, erzählt er, habe ihm dieser je 12 Exemplare seiner Traktate *Dextra amoris porrecta* und *Imago societatis evangelicae*²⁾ geschenkt und Mörsius habe diese an folgende Herren weiter gegeben: 1. An Herzog August von Braunschweig, der über diese Schriften mit M. Bernegger später viele Briefe gewechselt habe; 2. an den Landgrafen Moritz von Hessen, der beide Schriften ins Deutsche übersetzt habe, um sie in Frankfurt herauszugeben, was Mörsius widerraten habe; 3. an den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein, der sich gegenüber Herrn Joh. Adolph Hoyer in Schleswig zur Förderung eines solchen Kollegiums, wie Andreae es schildere, bereit erklärt habe; 4. an den Herzog Ludwig von Anhalt, den Gründer der „fruchtbaren Gesellschaft“ durch Vermittlung seines Leibarztes Dr. Stockmar; 5. an den dänischen Rat Oliger Rosenkranz, der in einem handschriftlich vorhandenen Buch seine hohe Meinung von dem Unternehmen kund gegeben habe; 6. an den schwedischen Gesandten Johannes Sylvius für seinen König und den Reichskanzler; 7. an Heinrich von Qualen; 8. an Laurentius Grammendorf, *Advocatus Berolinensis Aulae*, einen sehr erfahrenen Mann in der Theologie, der Mystik, der Medizin und der Philosophie; 9. an Wendelin Sybilista, Arzt des Kaisers aller Reussen in Moskau; 10. an Johannes Merian³⁾, Patrizier zu Nürnberg und „piissimus chemicus“; 11. an Poemer, der den Nachruf an Schwender verfasste; 12. an M. Brasch, Pastor in Lüneburg. Durch diese

¹⁾ Der Brief ist vollständig abgedruckt bei Guhrauer, Joachim Jungius, Stutt. u. Tüb. 1850 S. 232 ff. und bei Avé-Lallement, Briefwechsel des Jungius S. 342 ff.

²⁾ Gemeint sind die im Jahre 1620 geschriebenen Schriften *Christianae Societatis idea* und *Christiani amoris dextera porrecta*, die die Grundlinien für die Schaffung solcher Gesellschaften enthalten.

³⁾ Ein Verwandter des Matthius Merian, welch' letzteren auch Comenius kannte (*Patera*, Briefwechsel des Comenius. Prag 1892 S. 130).

Männer seien Abschriften an andere Personen gelangt, ohne dass sie gewusst hätten, woher diese Traktate stammten. Die meisten hätten den Wunsch gehabt, dass nach den darin enthaltenen Anweisungen eine „christliche Bruderschaft“ organisiert werde und er (Mörsius) werde es „für eine sondere Glückseligkeit schätzen“, wenn er unter den „Peregrinatores“ oder „Observatores antiquitatis“ oder „Observatores Naturae“ oder den „Ministri“ dieses Collegiums auch nur den letzten Platz erlange. Er hoffe, „dass (wie es in den Weissagungen des Osorius heisse) in der alternden Welt eine Gesellschaft mit neuem und sonst ungebräuchlichem Namen geboren werde, die die aufgeblähten Magister zum Schweigen bringe und nach deren Emporsteigen wie nach der Sonne Aufgang alle anderen Genossenschaften und Vereinigungen wie kleine Lichter, die mit erborgtem Lichte leuchten, den Augen der Menschen entzogen werden.“

Es war kein Wunder, dass solche überschwengliche Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen: auch Valentin Andreaes Ansehen und Begabung reichte nicht hin, um eine Gesellschaft zu begründen, die das Ansehn aller übrigen Societäten und Vereinigungen, also auch das der Kirchen und der Staaten, überstrahlte. Merkwürdig aber ist, wie diese Wünsche an Gedanken und Pläne des Comenius anklingen und erinnern.

Wenn man die obige Liste überblickt, so tritt demjenigen, der die genannten Personen und ihre Stellung einigermassen kennt, sofort die Thatsache entgegen, dass sie alle einen Zug geistiger Verwandtschaft zeigen, teilweise auch unter einander verbunden waren. Die Verwandtschaft tritt unter anderem in einer sehr entschiedenen Religiosität zu Tage, die bei einzelnen mehr oder weniger kirchlich gefärbt, aber bei keinem konfessionell ausgeprägt und gerichtet war und die sich bei allen mit einer für ihr Jahrhundert ungewöhnlichen Toleranz gegen Andersgläubige verband; das Band, welches die Mehrzahl umschlang, war die Zugehörigkeit zur „fruchtbringenden Gesellschaft“ oder den dieser nachgebildeten Societäten, denen Herzog August von Braunschweig (1579—1660) ebenso wie Andreae, Landgraf Moritz ebenso wie Herzog Ludwig von Anhalt angehörten. Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein (1597—1659) ist derselbe, der den aus Holland vertriebenen Remonstranten und Taufgesinnten in seinem Lande Aufnahme gewährte und dadurch gegenüber den

bestehenden Reichsgesetzen, die diese Religion durchaus verboten, einen Beweis von ungewöhnlicher Selbständigkeit lieferte. Der schwedische Gesandte, Joh. Sylvius, war ein Bekannter des Comenius,¹⁾ und Bernegger gehörte, wie wir wissen, zu dem Kreise, der sich in der sog. Tannengesellschaft zu Strassburg zusammengefunden hatte.²⁾ Joh. Ad. Hoyer ist sehr wahrscheinlich ein Verwandter des Hermann Hoyer aus Eiderstedt, des Gemahls der Anna Ovena Hoyer, geb. 1599, die durch ihre Dichtungen wie durch ihre Hinneigung zu Schwenkfeld bekannt geworden ist.

Auch alle übrigen Namen, die Mörsius in diesem Briefe nennt — Tassius, Heinius, Georg Bussius, Leonh. Elver, Henning Petersen u. a. —, weisen auf enge Beziehungen zu den Akademien hin und die Bemerkung, dass D. Heinius in Dorpat dorthin für eine Professur der Medizin „einen Collega Arndianus und in der Chemie nicht ganz unerfahren Mann“ vorgeschlagen zu sehen wünsche, beweist, dass Mörsius selbst „Collega“ war.³⁾ Aber ähnlich wie Comenius und Hartlieb wünschten diese Männer, dass eine höhere Organisation unter neuem Namen zu stande komme, die sich freilich der Natur der Sache nach auf den bisherigen Gesellschaften aufbauen musste.

Einen unmittelbaren Hinweis auf die Kreise, in denen mit grösseren Mitteln und von grösseren Gesichtspunkten aus verwandte Pläne verfolgt wurden, giebt der Schluss des Briefs, worin Mörsius den Jungius bittet, „bei den Herrn Duraeus und Hartlieb und den übrigen Britten seiner im Besten eingedenk zu sein.“

Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577—1626),
der, wie wir sahen, die Naturphilosophen in Giessen unter der

¹⁾ S. den Brief des Comenius an Jungius d. d. Norköping 4. Sept. 1642 bei Guhrauer a. O. S. 264.

²⁾ S. Schultz, Sprachgesellschaften S. 87, wo ihn ein Mitglied der Tannengesellschaft „unser aller treuer Doktor nennt“.

³⁾ Die Art, wie Mörsius die Bezeichnung „noster“ von Männern braucht, (z. B. von Heinius und Tassius), deren Zugehörigkeit zu der Bruderschaft anderweit bekannt ist, zwingt zu dem Schluss, dass es üblich war, in vertraulichen Briefen die Mitglieder in dieser Weise zu kennzeichnen, und zwar wird dadurch offenbar eine besonders enge Zusammengehörigkeit bezeichnet. Vgl. hierzu M.H. der C.G. 1895 S. 17 Anm. 1.

Anklage der Ketzerei vor ein Inquisitionsgericht stellen liess, ist durch seine Anhänglichkeit an die katholische Liga und durch seine Kämpfe gegen die reformierten Mächte — der Landgraf war Lutheraner — bekannt geworden. Aber die Auffassung, dass die Naturphilosophen Ketzer oder der Ketzerei verdächtig seien, die Ludwig damit zum Ausdruck brachte, war sowohl in den römisch-katholischen, wie in den lutherischen Ländern ziemlich allgemein und die Kämpfe, die dort gegen die Akademien und gegen die Akademiker geführt wurden, waren nur dem Grade nach verschieden: minder bedeutende oder unbekannte Männer wurden mit schweren Freiheits- oder auch Leibesstrafen, angesehenere Gelehrte mit Beeinträchtigungen, Zurücksetzungen oder mit Verdächtigungen aller Art bekämpft; man braucht sich, um in letzterer Beziehung Beispiele zu finden, ja nur an die Schicksale Andreaes, Bernegggers, Rists und vieler anderer von uns genannten Männer zu erinnern.

Im Jahre 1623 liess der Magistrat der katholischen Stadt Mecheln, der hierin nur der Vollstrecker eines mächtigeren Willens war, einen gewissen Adam Haselmaker zur Galeerenstrafe aus keinem anderen Grunde verurteilen, weil dieser angeblich der Sekte der „Rosenkreuzer“ angehörte.¹⁾ Im Jahre 1630 liess dieselbe Stadt dem berühmten Chemiker Jean Baptist von Helmont († 1644)²⁾ unter der Anklage den Prozess machen, dass er Alchemist und Rosenkreuzer sei.

Der seit 1615 aufkommende Sekten-Name „Rosenkreuzer“ und die sich daran anschliessenden religiösen Kämpfe gaben in den Ländern, wo der Einfluss des Klerus gross war, den Verfolgungen einen neuen Anstoss und eine neue Unterlage. Die Ketzergesetze waren keineswegs aufgegeben und sobald es möglich war, philosophische oder religiöse Gegner mit diesen Gesetzen zu treffen, war eine sehr gefährliche Waffe gegen diejenigen gefunden, die sich mit oder ohne Grund in den Verdacht der Ketzerei gebracht hatten.

Indessen würde man irren, wenn man annehmen wollte, dass die Societäten und Fraternitäten, für welche seit der angegebenen

¹⁾ Garesse, *La doctrine curieuse* 1623 soll hierüber nähere Nachrichten enthalten.

²⁾ Über Helmont s. Hirsch, *Gesch. der Medizin*, Lpz. 1893 S. 94.

Zeit der neue Ketzernamen Anwendung zu finden pflegte, vorher unangefochten bestanden hätten. Freilich ist es sehr erklärlich, wenn aus den Akten hierüber bisher nicht viele Nachrichten bekannt geworden sind: in katholischen oder lutherischen Ländern war der Boden für ihre Bestrebungen im Allgemeinen zu wenig günstig als dass die Schaffung grösserer Organisationen hätte gelingen können und mit Sorgfalt wurde seitens der Brüder, die in solchen Ländern lebten, das Geheimnis gewahrt. In vorwiegend reformierten Ländern dagegen, wie am Niederrhein, wo eine schwache Regierung ernstliche Hindernisse nicht bereiten konnte, fanden sie leichter Gelegenheit, sich auszubreiten und feste Verbände zu bilden. Wir haben schon oben (S. 18) darauf hingewiesen, dass eine Reihe der frühesten Mitglieder des Palmenordens seit 1610 an den jülich-clevischen Kämpfen thätigen Anteil genommen hat und dass es nach der Angabe von Hilles „Teutschem Palmbaum“ auch eine „Gesellschaft des Schwans“, die der Akademie des Palmbaums verwandt war, in den clevischen Landen gab (s. oben S. 85 Anm. 1).

Unter diesen Umständen ist es von Wichtigkeit, dass in den Verhandlungen, die im Jahre 1614, einige Zeit nach dem Übertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von der lutherischen zur katholischen Kirche über die Religions-Verhältnisse in Jülich-Cleve stattfanden, auch die „Societates seu fraternitates“ auftauchen.

Es handelte sich im Jahre 1614 um die Stellungnahme des Pfalzgrafen zu dem Revers vom 11./21. Juli 1609, in welchem der damals protestantische Fürst seinen neuen Unterthanen am Niederrhein die Gewährung der Religionsfreiheit versprochen hatte. Es wurden damals dem Pfalzgrafen zwei oder mehr Entwürfe einer Deklaration des Reverses von seinen Beauftragten vorgelegt. Eine derartige Deklaration („Declaratio Reversalium“ nennt sie sich) wurde nun bei Gelegenheit der Ausgleichsverhandlungen, die unter Vermittelung einiger benachbarter Mächte im November 1614 zwischen Brandenburg und Neuburg zu Xanten stattfanden, vom Pfalzgrafen den anwesenden Deputierten unterbreitet. Sie gedenkt in sehr charakteristischer Weise in Artikel 4 der Gesellschaft Jesu, die nach der Absicht des Entwurfs in Emmerich (sie bestand seit 1609 in den jülich-bergischen Landen nicht mehr) ein Collegium erhalten soll, und sodann im fünften Artikel der

„Societates seu fraternitates“, die in diesen Ländern ohne Autorisierung der Obrigkeit existierten und höchst verderblich seien; sie sollen, so verlangt es der Entwurf, bei Leibes- und Lebensstrafe verboten werden. Diese Leute, heisst es, geben sich den Anschein ernster Frömmigkeit — man erinnere sich der bezüglichen Schilderung des Orvius vom Jahre 1622 — und führen in Sachen des Lebens und der Sitte Aufsicht über ihre Mitglieder und sind gegründet, um die Laien zu Aufruhr und Empörung aufzustiften.¹⁾

Diese Charakteristik²⁾ und die bekannte Verdächtigung, die die Polizeigewalt gegen die Brüder in Bewegung zu setzen bezweckte, passen genau auf die bisher von uns geschilderten Akademien, die von dem soeben bekehrten Wolfgang Wilhelm mit Leibesstrafen verfolgt werden sollten, während die Väter der Gesellschaft Jesu nach der Absicht dieses Entwurfs eine rechtlich gesicherte Existenz erhielten.

Die Pläne, die die neuburgische Regierung damals hegte, scheiterten an dem Widerspruch, den sie bei den in Xanten vertretenen Mächten fanden; vielmehr nahmen die „Gesellschaften“ seit jenen Jahren, wie wir sahen, in ganz Deutschland einen neuen und mächtigen Aufschwung.

Es ist zweifelhaft, ob alle die Männer, gegen welche in Mecheln, Hamburg, Lübeck, Giessen u. s. w. die alten Ketzer-gesetze zur Anwendung gebracht wurden, im Sinn dieser Gesetze

¹⁾ Der Entwurf findet sich in den Akten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin Rep. 34 nr. 157 b und ist abgedruckt bei Ludw. Keller, Urkunden und Akten zur Gesch. der Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig. S. Hirzel 1895, Bd. III. Nr. 175 a. Das Aktenstück trägt die Überschrift „Declaratio Reversalium in puncto Religionis sive ultimi postulati“. Der hier in Rede stehende Artikel 5 lautet wörtlich: „Perniciosae quoque et ad excitandas turbas et seditiones Laicorum institutae Societates seu fraternitates, in quibus sub praetextu vel specie pietatis de cujusque vita et moribus absque autoritate Magistratus inquiri solet admodum licentiose, omnino adeoque sub capitali poena prohibita interdictione sint.“

²⁾ Die Notiz über die Disziplin wird wahrscheinlich ebenso schief sein, wie die ganze Charakteristik; dass indessen wirklich Disziplin auch in den Societäten geübt ward, bestätigt Barthold (a. O. S. 115), der darauf hinweist, dass in „La noble Academie des Loyales“ „eine Art Sittenpolizei“ stattfand; es war im wesentlichen die Disziplin, wie sie jede festgeschlossene Gesellschaft übt und üben muss.

Ketzer waren; jedenfalls aber wissen wir, dass die Naturphilosophen ebenso wie die böhmischen Brüder darin mit den älteren „Ketzer“ übereinstimmten, dass sie dem Christentum und überhaupt jeder Religion, die durch Strafgesetze erzwungen war, allen Wert absprachen. Der Grundsatz der Freiwilligkeit gehörte in der Religion wie in der Erziehung zu ihren wesentlichsten Gedanken, und ich finde oft gerade bei diesen Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts den lebhaften Ausdruck des Unwillens, dass der Staat sich zum Büttel der einen Konfession wider die andere mache und indem er sich zum Werkzeug der einen Konfession erniedrige, den leidenschaftlichen Hass und die Verachtung der andern wachrufe, das gesamte religiöse Leben den Heuchlern ausliefern und jede echte Frömmigkeit vergifte.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir hier in eine nähere Untersuchung über die ausserdeutschen Akademien¹⁾ im Allgemeinen eintreten wollten. Aber eine dieser ausserdeutschen Akademien, die „englische Societät“ ist doch in Folge ihrer engen Beziehungen zu den deutschen Brüdern für das Verständnis der ganzen Bewegung von zu grosser Bedeutung, als dass sie hier übergangen werden könnte, und gerade mit dieser Akademie hat Comenius in nächster Verbindung gestanden.

Am 3. November 1640 waren zu London die Sitzungen des „Langen Parlaments“ eröffnet worden, und die Erfolge, welche dessen grosse Wortführer, Cromwell, Pym, Hampden u. a. erzielten, weckten in weiten Volkskreisen die Hoffnung auf bessere und glücklichere Zeiten. In London hatten sich unter dem Druck der katholischen Reaktion seit der Schlacht am Weissen Berge (1620) manche Glaubensflüchtlinge, besonders verfolgte Reformierte und böhmische Brüder zusammengefunden, darunter auch Samuel Hartlieb aus Elbing, der Freund und Verehrer des Comenius, der dessen Grundgedanken, besonders die Idee der Vereinigung aller Evangelischen und die Forderung der Gewissensfreiheit,

¹⁾ Über die Akademien in Italien, Spanien, Frankreich, England u. s. w. ist manches bekannt geworden; dass auch in Dänemark wenigstens Ansätze vorhanden waren, ist, soviel ich sehe, neu. Candorin berichtet in seinem „Zimber-Swan“ 1667 S. 105, dass es eine dänische „fruchtbringende Gesellschaft“ gegeben habe; sie habe aber keinen rechten Fortgang gehabt.

vertrat und teilte. Angeregt durch die Begeisterung jener Tage verfasste Hartlieb mehrere Schriften über die Ziele, die ihm vorschwebten, darunter eine solche mit dem Titel: Eine kurze Beschreibung des berühmten Königreichs Macaria u. s. w. (1641).¹⁾ Die merkwürdige kleine Schrift war „dem hohen und ruhmvollen Parlamentshof“ gewidmet, von dem Hartlieb, wie er sagt, hoffte, dass er den Grundstein des Glücks der Welt legen werde. Es war der Gedanke einer grossen socialen und wissenschaftlichen Reform, der ihm vorschwebte. Aber Hartlieb wollte die Arbeit an dieser grossen Aufgabe nicht den Männern der Politik allein überlassen; er war der Ansicht, dass alle Freunde seiner Weltanschauung hierbei mitwirken müssten, und er setzte es durch, dass Comenius, den er zur Mitarbeit besonders befähigt hielt, einen Ruf nach England erhielt, dem er auch noch im Jahre 1641 Folge leistete.

Hier in London verfasste nun Comenius im selben Jahre eine Schrift unter dem Titel: „Weg des Lichtes“ (Via lucis)²⁾ und machte in deren XVIII. Kapitel als einen Weg, um das „Licht“ unter allen Völkern zu verbreiten, den Vorschlag dass eine höhere und einheitliche Organisation der in vielen Ländern vorhandenen Akademien unter neuem Namen versucht werden solle, und dass die englischen Brüder sich an die Spitze dieses grossen Unternehmens stellen möchten.³⁾

¹⁾ Die erste Schrift trug den Titel: A brief relation of that, which has been lately attempted to procure ecclesiastical peace among protestants (London 1641); die zweite hiess: A brief description of the famous Kingdom of Macaria etc. (London 1641). — Über die Schrift, in der Hartlieb für die Gewissensfreiheit gegen die Intoleranz der Presbyterianer auftrat s. Friedr. Althaus, Sam. Hartlieb im Hist. Taschenbuch 1884, S. 221. Wie sehr musste er sich gerade hierin mit den böhmischen Brüdern begegnen, für deren Schicksale er ohnedies eine rege Teilnahme zeigt (s. Althaus, Hartlieb a. a. O. S. 265).

²⁾ *Via lucis, vestigata et vestiganda, h. e. Rationabilis disquisitio, quibus modis intellectualis animorum lux, sapientia, per omnes omnium hominum mentes et gentes jam tandem sub mundi vesperam feliciter spargi possit. Libellus ante annos viginti sex in Anglia scriptus, nunc demum typis exscriptus et in Angliam remissus. Anno Salutis MDCLXVIII Amsterodami apud Christ. Conradum Typographum Anno 1668.*

³⁾ Über Hartlieb s. Henry Dircks, A biographical memoir of S. H. London 1865 und Fr. Althaus, S. H., Ein deutsch-engl. Charakterbild im Hist. Taschenbuch 1884, S. 191 ff.

„Alle die Kollegien, Genossenschaften und Bruderschaften“, sagt er, „die bisher heimlich und öffentlich bestanden haben¹⁾, haben zwar einigen Nutzen für Theologie und Philosophie gehabt, aber nur für einen Bruchteil der Menschheit, keinen für die Gesamtheit . . . Jetzt aber, da die Zeit da ist, das Zerstreute zu sammeln und alle Summen mit den Summen der Summen zu vereinen, ist ein Collegium catholicum unter den Gelehrten des ganzen Erdkreises aufzurichten.“ Er beschreibt dann die Verfassung in einigen Hauptzügen und spricht den Wunsch aus, dass es Collegium des Lichts²⁾ und seine Mitglieder Diener des Lichts (ministri lucis) heissen möchten.

Es soll die Aufgabe dieser Vereinigung weiser Männer sein, auf den drei Grundlagen und Erkenntnisquellen, die Gott gesetzt hat, dem Buch der Natur, der Schrift und den „angeborenen Begriffen“, die Lehre der Pansophie³⁾ aufzubauen und fortgesetzt zu verbessern; ferner sollen sie die Pflege der Sprachen und zwar ebenso einer Weltsprache wie der Volkssprachen sich angelegen sein lassen; drittens ist es ihre Pflicht, für die Errichtung von Schulen in allen Ländern zu sorgen und die oberste Aufsicht über sie zu führen, endlich sollen sie, sobald die „allgemeine Reformation“ in der Christenheit erfolgreich ist, das Licht auch den Mohamedanern und Heiden und den Juden bringen. Eine regelmässige Verbindung sollen die Glieder dieses Bundes mit ihrem Oberhaupte aufrecht erhalten.

¹⁾ Es sind darunter neben den Akademien und Bruderschaften, die heimlich bestanden haben — eben die uns bekannten Societäten —, auch Schulen und gelehrte Körperschaften verstanden, die öffentlich wirkten.

²⁾ Man erinnere sich der Bezeichnung Collegium solis, die der Akademie des Palmbaums gegeben wird.

³⁾ Eine Geschichte des Wortes „Pansophie“ wäre für die Erkenntnis dieser Akademien u. s. w. von Wichtigkeit. Jedenfalls steht fest, dass bereits im Jahre 1623 der Name „Pansophisten“ den Charakter eines Scheltensnamens und Sektensnamens in der kirchlichen Litteratur der Gegner angenommen hatte. Im Jahre 1623 veröffentlichte ein lutherischer Geistlicher, Zacharias Theobald, eine Schrift „Warnungsschreiben vor den alten Wiedertäufern und neuen Schwärmern“ und trat darin den Beweis an, „Dass Weigel und alle, die ihm nachfolgen, sie heissen gleich Rosenkreuzer oder Pansophisten, Wiedertäufer sind“. Näheres darüber bei Keller, Die Waldenser, Lpz. 1886 S. 20 ff. — Im Jahre 1617 erschien eine Schrift des Theophilus Schweighart, Sub umbra alarum tuarum Jehova etc., in welcher sich der Verfasser einen Pansophiae Studiosus nennt.

Diese Schrift hatte Comenius nicht der Öffentlichkeit übergeben, sondern sie seinen einflussreichsten Freunden (auch dem Kanzler Oxenstierna, dem Mitglied der Akademie des Palmbaums) handschriftlich zugestellt¹⁾ und auch Hartlieb hatte ein Abschrift erhalten. Hartlieb erkannte ebenso wie Comenius, dass die zerstreuten Akademien so lange fremden Einwirkungen und der Entfremdung von ihrer eigentlichen Bestimmung im hohen Grade ausgesetzt seien, als sie nicht durch eine neue Organisation, eine gemeinsame Verfassung und allgemeinere Ziele eine grössere Ausbreitung und eine grössere Widerstandskraft erhielten. Während Comenius aber unter den Sorgen und Kämpfen jener Jahre und unter der Last drängenderer Arbeiten den Gedanken einstweilen fallen gelassen hatte, hatte Hartlieb ihn weiter verfolgt und die Anfänge zu seiner Ausführung gemacht.

Wir erhalten über diese Sache Auskunft durch einen merkwürdigen Brief, den Comenius am 12. Juni 1647 an Hartlieb schrieb²⁾, worin es heisst: „Die Gründung der Akademie zu London (aus den Gründen, wie sie in jener Schrift³⁾ bezeichnet sind) halte ich für den Anfang einer Erfüllung unseres Wunsches, wie ich ihn im XVIII. Kapitel der Schrift „Weg des Lichts“ ausgedrückt habe. Es vollziehe sich also die Sache in Gottes heiligem Namen, ohne dass Hass und Neid ihr Hindernisse bereiten. Du erinnerst Dich, was Hübner⁴⁾ aus Frankreich schrieb, wie man murre über diese Sache: nicht London, sondern Paris sei der Mittelpunkt der Welt, sagen sie. Doch gelte hier der Spruch: der erste, der beste, und jener Grundsatz des Naturrechts: eine Sache, die Niemand gehört, gilt als Eigentum dessen, der sie zuerst nimmt. Meine Gründe (wie ich sie im ‚Weg des Lichts‘ niedergelegt habe und wie sie in Euerem Gutachten ausgedrückt sind) gelten noch heute und werden in Zukunft gelten. Möge Gott nur die Herzen derer lenken, auf dass die, die so grosse

¹⁾ Ob der Druck, den er 26 Jahre später veranstalten liess, die ursprüngliche Form der Schrift wiedergibt, wissen wir nicht.

²⁾ Der Brief ist vollständig abgedruckt bei A. Patera, Jana Amoso Komenského Korrespondence. Prag 1892, S. 133 ff.

³⁾ Es handelt sich um ein dem Briefe Hartliebs offenbar beigegebenes Gutachten in dieser Sache.

⁴⁾ Es ist nicht Tobias Hübner († 1636), sondern Joachim Hübner gemeint, der von Comenius öfters genannt wird. Wir kommen auf ihn zurück.

Dinge ausführen können, sie auch ausführen wollen.¹⁾ Und weil es scheint, dass sie wollen, segne Gott die heiligen Absichten mit dem erwünschten Erfolge zur Ehre seines allerheiligsten Namens. Amen, Amen, Amen.“

Die „Motive“, d. h. die Denkschrift, die Hartlieb nach diesen Äusserungen an Comenius gesandt hatte, kennen wir leider nicht. Wir sehen aber aus dem übrigen Inhalt des Briefes, dass Hartlieb und Comenius sich schon seit Jahren zur Ausführung dieses Planes verbunden hatten, dass die Schrift „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica ad genus humanum, ante alios ad eruditos Europae“, die Comenius im April 1645 handschriftlich beendete²⁾, denselben Plänen dienen sollte, dass die Vorbereitungen im geheimen getroffen werden sollten und dass Comenius, falls Hartlieb jetzt öffentlich handele, seinerseits im Stillen thätig sein zu müssen glaubte.

Es war Hartlieb gelungen (das beweist eine zu Eingang von Comenius gemachte Andeutung) diejenigen Personen für die Sache zu interessieren, die diesem grossen Unternehmen ausreichende Hilfe leisten konnten — Cromwell hatte mit seinem puritanischen Heere am 14. Juni 1645 seine Gegner bei Naseby geschlagen, und König Karl war im April 1646 zu den Schotten geflohen — und er hatte sich vorgenommen, jetzt diese Sache nicht mehr im geheimen, sondern öffentlich zu betreiben, ein deutlicher Beweis, dass das Geheimnis nicht Grundsatz, sondern nur eine Notwendigkeit war, die Comenius auf dem Festlande, wo er damals lebte, noch nicht für beseitigt hielt.

Die grossen Pläne kamen nicht zur Ausführung; anstatt dass die Akademie zu London an die Spitze einer internationalen Organisation freier Gesellschaften getreten wäre, gelang es der Restauration, den König zum Stifter und Schutzherrn der nunmehr „Königlichen Gesellschaft (Royal Society)“ zu machen (1662), deren Einrichtung den Wünschen Hartliebs (und gewiss mancher anderen seiner nächsten Freunde) nicht völlig entsprach, so dass er sich, obwohl er in der älteren Akademie eins der thätigsten Glieder war, nicht daran beteiligte. Thatsächlich war denn auch

¹⁾ Das ist eine Hindeutung auf den Lord Protektor, dessen Schwager Dr. Wilkins Mitglied der Londoner „Akademie“ war.

²⁾ Ein Druck erschien erst im Jahre 1666 zu Amsterdam.

die Königliche Gesellschaft insofern etwas anderes als die angestrebte grosse Organisation, als jene lediglich der Pflege bestimmter Wissenschaften durch wie immer gerichtete Gelehrte gewidmet war, während dieses eine Gesinnungsgemeinschaft darstellte, die auf allgemeine und hohe Ziele ihr Absehen stellte.

Die neue Gesellschaft liess alsbald durch eine unter ihren Augen erschienene Schrift den Versuch machen, die Geschichte der älteren „Academia Londinensis“ nach ihren Gesichtspunkten darzustellen¹⁾; es wäre zu wünschen, dass wir auch eine Geschichte aus der Feder Hartliebs besässen, die die notwendigen Berichtigungen jener Darstellung geben würde. Die Mitglieder, die in das Lager der Restauration übergangen, hatten den begrifflichen Wunsch, ihre früheren Bestrebungen in dem harmlosesten Lichte erscheinen zu lassen.

Eine Organisation, wie sie Comenius und Hartlieb planten, von England aus ins Leben zu rufen, wäre ein mehr als thörichter Gedanke gewesen, wenn nicht zu der Zeit, wo er ausgesprochen ward (1641), verwandte Gesellschaften in England bestanden hätten. Dass wir von ihnen nicht sehr viel wissen, beweist lediglich, dass sie sich bis um die Zeit, wo Cromwell ihnen Schutz gewährte, im Stillen halten mussten; die Nachrichten, die seit dem Ende der vierziger Jahre auftauchen, beweisen nur, dass sie sich jetzt freier regen konnten.

Gleichwohl entstammt alles, was wir von ihnen aus gleichzeitigen Aufzeichnungen wissen, dem vertraulichen Briefwechsel einiger näher beteiligten Personen, und weitere Aufschlüsse sind auch erst dann zu erwarten, wenn aus diesem Briefwechsel zahlreichere Stücke²⁾, als es bis heute der Fall ist, durch den Druck bekannt geworden sind.

Auch in diesen vertraulichen Briefen aber bedienen sich die

¹⁾ Thomas Sprat, *The history of the Royal Society of London etc London 1667* (ich habe das Göttinger Exemplar benutzt) ist für die Geschichte der älteren Akademie eine durchaus unzulängliche Quelle.

²⁾ Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, den Briefwechsel Hartliebs einmal in seiner Gesamtheit herauszugeben. Seine Briefe an Pell von 1655 bis 1657 sind in *R. Vaughans Protectory of Oliver Cromwell, London 1839* abgedruckt; ich habe sie nicht einsehen können. Auch in diesen Briefen finden sich Nachrichten über „Utopien“ wie in dem Briefwechsel mit Boyle. Weitere Nachweise giebt Althaus a. O. S. 256.

Absender und Schreiber in Sachen ihres Bundes fast durchweg solcher Ausdrücke, die lediglich den Eingeweihten verständlich waren, und so ist es für uns doppelt schwierig, in diesen Dingen so klar zu sehen, als wir es wünschen müssen; an sich freilich ist die Art der Bezeichnungen, die teilweise alchymistischen Kunstausdrücken entnommen ist, bezeichnend genug.

Wir müssen uns hier begnügen, aus dem durch den Druck bekannt gewordenen Briefwechsel Robert Boyles¹⁾, des berühmten Chemikers, einige interessante Stellen mitzuteilen.

Gleich in den ersten Briefen, die wir aus der Feder Boyles an Hartlieb besitzen²⁾ — sie stammen vom 19. März und 8. April 1647 — nimmt ersterer auf Schriften Valentin Andreaes Bezug, die mit den Bestrebungen der Akademien auf das engste zusammenhängen. „Eure Imago Societatis,“ schreibt Boyle, „und Eure Dextera Amoris³⁾ zu lesen habe ich grosses Verlangen.“ Am 8. April kann er dann berichten, dass er die Imago Societatis nunmehr mit vielem Vergnügen gelesen habe. Von Campanellas Schrift Civitas Solis und von der Respublica Christianopolitana wünscht er die Herstellung einer englischen Übersetzung; auch der Utopia thut er Erwähnung.

Im Mai 1647 stand Boyle im Briefwechsel mit Duraeus und mit Hartlieb, und am 8. d. M. schrieb er an letzteren: Sie interessieren sich so sehr für das unsichtbare Collegium und die ganze Gesellschaft ist so mit allen Ereignissen Ihres Lebens verflochten, dass sie mir keine Nachricht über ihre eigenen Angelegenheiten geben können, die nicht (wenigstens beziehungsweise) die Natur Utopiens annimmt.⁴⁾

Am 22. Oktober 1646 schreibt Boyle an Mr. Marcombes aus London: „Die übrigen humanen Studien, denen ich mich widme, sind Naturphilosophie, Mechanik und Landwirthschaft,

¹⁾ Robert Boyle war im Jahre 1627 als Sohn des Grafen von Cork geboren und hatte seine Erziehung in Genf erhalten.

²⁾ Works of Boyle ed. Birch I, 22.

³⁾ Es sind Andreaes Schriften Christianae Societatis idea 1620 und seine Christiani amoris dextra porrecta 1620 gemeint.

⁴⁾ You interest yourself so much in the Invisible College, and that whole society is so highly concerned in alle the accidents of your life, that you can send me no intelligence of your own affairs, that does not (at least relationally) assume the nature of Utopian. (a. O. I, 24.)

gemäss den Grundsätzen unseres neuen philosophischen Collegiums, das keine Kenntnisse schätzt, die nicht eine Richtung auf die Verwerthung im Leben haben.“ Mr. Marcombes möge, wenn er könne, einige gute Bücher über diese Gegenstände beschaffen; dies werde ihn „unserm unsichtbaren Collegium“ sehr willkommen machen.¹⁾

Am 1. Mai 1650 sendet Boyle dem Hartlieb „thanks for the exact intelligence you are pleased to oblige me with from Utopia and Breda²⁾; my inclination as much concerning me in Republica Literaria, as my fortune can do in Republica Anglicana“ (Works I, 27) und gebraucht damit Ausdrücke, die wohl für Hartlieb, aber nicht für uns völlig klar sind. Was ist unter den Nachrichten von Utopia und von Breda zu verstehen? Ist die Bezeichnung Utopia ein anderer symbolischer Name für das, was Boyle früher „the whole society“ nennt? Der Ausdruck „utopische Nachrichten“ im Sinn von Nachrichten über Utopia kehrt in manchen Briefen wieder, und der Sinn des Wortes Utopia wird vielleicht klar, wenn wir sehen, dass Hartlieb gelegentlich den Ausdruck Macaria oder auch Nova Atlantis oder Antilia in gleichem oder ähnlichem Sinn gebraucht: es ist der symbolische Name des Bundes, dem beide Männer angehörten.

So spricht Hartlieb in einem Brief vom 15. November 1659 von der Gesellschaft „Macaria“. Er macht Boyle Mitteilung von einem Buche des Mr. Beale: A free discovery of true, lawful, holy and divine expidient for the propagation of the gospel and establishment of an universal peace all over the world und erzählt, dass Mr. Bereton es ungünstig beurteile. Dann fährt er fort³⁾: „Die Wahrheit ist, dass ich beabsichtige, alle solche und

¹⁾ Works of Boyle I, 20.

²⁾ Was die Hindeutung auf Breda sagen soll, ist nicht recht klar; Johann Pell bekleidete längere Zeit eine Professur der Mathematik in Breda und natürlich bestand eine rege Verbindung zwischen den Freunden.

³⁾ The truth is, I design all such and the like works or tracts be printed upon the charges of Macaria, whose scope it is most professedly to propagate religion, and to eudeavour the reformation of the whole world. But it is scarce one day (or hour in day) or night being brimfull with all manner of objects of that publick and most universal nature, but my soul is crying out:

Phosphore! redde diem, quid gaudia nostra moraris?
Phosphore, redde diem! (Works of Boyle V, 293.)

ähnliche Werke oder Schriften auf Kosten der Macaria drucken zu lassen, deren Ziele es in erster Linie ist, die Religion zu verbreiten und für die Reformation der ganzen Welt zu arbeiten.“

Wenn man diese Pläne der „Macaria“ liest, so wird man doch sehr an die berühmte Schrift erinnert, die seit 1614 in verschiedenen Ausgaben erschien und die damals so grosses Aufsehen machte: „Allgemeine und General-Reformation der ganzen weiten Welt“ und die noch im Jahre 1781 durch Friedrich Nicolai wieder aufgelegt wurde.

Wenn in den Jahren 1649—1650 nach Hartliebs Bericht drei Schriften des Duraeus auf „Veranlassung einer christlichen Genossenschaft, deren Glieder sich gegenseitig und der Menschheit nützen wollen“, herausgegeben wurden¹⁾, so ist dies sehr wahrscheinlich dieselbe Macaria, die Beales Buch herausgeben wollte²⁾.

Am Schlusse eines Briefes vom 8. Mai 1654 findet sich folgende Stelle: „Gestern war ich zu dem bekannten Thomas Bushel (ich nehme an, dass Sie seine im Druck erschienenen Mineral Overtures gesehen haben) nach Lambeth-Marsh einzuladen, um einen Teil der Stiftung oder des Gebäudes anzusehen, das bestimmt ist, Lord Verulams Neu-Atlantis zu verwirklichen.“ Im unmittelbaren Anschluss an diese Mitteilung kommt er auf die religiösen Pläne Duraeus' und Pells und deren Abreise nach Deutschland zu sprechen und verspricht, dem Hartlieb ein religiöses Buch, das er hatte drucken lassen, zu schicken.

Die Ausdrücke Utopia, Macaria und Nova Atlantis — der Ursprung ist ja leicht genug zu erklären — bedeuten die Gesellschaft, die die Ideen von Morus' Utopia, Hartliebs Macaria oder Bacos Atlantis zu verwirklichen suchte, es ist die Societät, die

¹⁾ Man erinnere sich der Bestimmung in den Satzungen der Societät des Jungius, wonach die Arbeiten der Mitglieder der Gesamtheit gehörten; der Vorsitzende prüfte sie und gab sie auch wohl heraus.

²⁾ Althaus, S. Hartlieb a. O. S. 241. Die erste Schrift war: A reasonable discourse on Reformation in religion and learning; die zweite: The reformed School“. In der Vorrede zu dieser sagt Hartlieb, „das Reich Gottes nach seinem geringen Vermögen auszubreiten sei sein höchstes Ziel.“ Die dritte Schrift heisst: The reformed library Keeper.

über oder neben den Collegien bestand, die sich „philosophische Collegien“ oder „philosophische Clubs“ nannten.¹⁾

Im Jahre 1660 bestand die Macaria nicht mehr; am 10. Dez. 1660 schreibt Hartlieb an Worthington: „Das Wort Antilia — es ist dieser Name, wie er selbst sagt, mit dem Namen Macaria identisch — gebrauchte ich im Hinblick auf eine frühere Gesellschaft, die . . . etwas vor dem Ausbruch der böhmischen Kriege (also um 1618) wirklich begründet wurde. Es war ein Geheimname jener Gesellschaft, dessen nur die Mitglieder sich bedienten . . .“²⁾.

Es ist möglich, dass wir diese Gesellschaft, die um 1618 „wirklich begründet ward“, unter anderem Namen kennen; aber bemerkt zu werden verdient, dass Joachim Mörsius in seinem oben erwähnten Briefe vom Jahre 1643 an Jungius die Bitte ausspricht, jener möge sich bei Tassius erkundigen, ob er nicht die Leges Andilianae besitze³⁾; im Kreise der Mitglieder der deutschen Akademien war der Geheimname jener Gesellschaft also bekannt.

Auch der unter den Naturphilosophen übliche Gebrauch von Ausdrücken und Zeichen der Chemie zur Andeutung allgemeiner Begriffe oder Ideen kehrt in diesen Briefen vielfach wieder. Dass der obige Ausdruck „Phosphore, redde diem“ eine symbolische Andeutung enthält, ist klar; ebenso wird der Ausdruck „der Stein der Weisen“ symbolisch gebraucht; der „irdische Stein“, heisst es in einer alchemistischen Schrift, ist eine Contra-

¹⁾ Wenn man diese Versuche neuer Organisationen und ihr Verhältnis zu den „philosophischen Collegien“ oder Akademien und Societäten recht verstehen will, muss man sich erinnern, dass z. B. in der Akademie des Palmbaums Stufen und engere Kreise bestanden, die sich „Academie des vrais amants“ oder ähnlich nannten und zweifellos eine engere Vereinigung solcher Mitglieder bildeten, die höhere Grade als die übrigen erreicht hatten und unter besonderen Namen und Formen sich versammelten. Es ist sehr wohl möglich, dass sich auch Mitglieder verschiedener Akademien zu solchen höheren Organisationen und zu besonderen Zwecken vereinigten, ohne dass sie deshalb die Mitgliedschaft in den Collegien aufgaben. Der Natur der Sache nach entstanden und verschwanden solche engere Vereinigungen leicht, sobald deren Träger den Schauplatz verliessen oder sonstige Zwischenfälle eintraten.

²⁾ Althaus S. 269.

³⁾ Guhrauer, Jungius 1850 S. 232. — Wir haben den Brief oben im einzelnen besprochen.

faktur des wahren, geistlichen himmlischen Steins Jesus Christus.¹⁾ Es sollten eben manche Aussprüche und Mitteilungen nur den Eingeweihten verständlich sein.

Wer den engen Zusammenhang der in England bestehenden Akademien mit den von uns bereits erwähnten Gesellschaften des Festlandes bezweifeln sollte, braucht nur darauf verwiesen zu werden, dass fast alle bekannteren Wortführer der festländischen Akademien in dem Briefwechsel der Engländer wiederkehren. Wie kommt es, dass Hartlieb die Gesetze der Societät des Jungius von diesem erhalten hatte, „die Aussenstehenden nicht mitgeteilt werden sollten“, wenn nicht beide Männer innerhalb des Bundes standen?²⁾

Wir wissen, dass es bei den Akademien des Festlandes üblich war, die Bilder der Mitglieder in dem Sitzungssaale aufzuhängen; auch das „philosophische Collegium“ — man erinnere sich, dass sich die Alchymisten des Orvius in den Niederlanden ebenfalls Philosophen nannten — im Gresham College zu London befolgte diese Sitte und deutete damit zugleich an, dass es doch mehr als ein beliebiger wissenschaftlicher Verein sein wollte.³⁾

Auch die Glaubensflüchtlinge, abgesehen von Hartlieb, Haak, Comenius⁴⁾, Figulus u. a. fehlen in diesem Freundeskreise nicht; die Böhmen sind durch einen Baron Misneck⁵⁾ vertreten und die

¹⁾ Kopp, Alchemie I, 254.

²⁾ In einem Briefe Hartliebs vom 8. Mai 1654 an R. Boyle findet sich folgende Stelle: „The author of Isagoge Phytoscopica is Dr. Jungius of Hamburg, one of the best logicians in all Germany . . . Leges Collegii Proto-noetici came from the same forementioned author: but they will scarcely be understood, without the general draught of his philosophical undertakings, which I shall impart unto you hereafter, God willing.“ Works of Boyle V, 261 f.

³⁾ Doppelmayr a. a. O. S. 119 f. erzählt von Joh. Christ. Sturm (geb. zu Hilpoltstein 1635) einem jüngeren Freunde Daniel Wülfers und Volkamers in Nürnberg, der in England Beziehungen zu John Wallis angeknüpft hatte, dass dessen Bild im Sitzungszimmer der Akademie der Naturphilosophen im Gresham College gehangen habe.

⁴⁾ Am 7. Januar 1658 schreibt Hartlieb an Boyle: „I long to hear more particulars of Dr. Wilkins philosophical charakter. Mr. Comenius hath seat lately to Mr. Dalgarno his idea of it; but it is so short and general, that it is not worth the imparting.“ (Works V, 271.)

⁵⁾ Es ist unzweifelhaft der schon früher (S. 83) erwähnte Alchymist Baron von Mislick aus Böhmen; offenbar liegt ein Schreibfehler oder Druckfehler der englischen Quelle vor.

vielfach verfolgten Quäker erscheinen in einem gewissen Antony Pearson¹⁾; ebenso wie in Nürnberg Künstler, Maler und Architekten Mitglieder sind, so werden hier neben Christoph Wren, dem Erbauer der Paulskirche, auch Glasschleifer und sonstige vornehmere Techniker als Freunde der Naturphilosophen genannt.

Gleichviel, ob man annehmen will, dass das „philosophische Collegium“, das sich zeitweilig im Gresham College versammelte, mit der Gesellschaft Macaria im Zusammenhang steht oder nicht, so ist doch sicher, dass die Darstellung, die Dr. John Wallis etwa 50 Jahre später von der Vorgeschichte der Royal Society giebt, sich nur auf das „philosophische Collegium“ bezieht.

In einem Briefe vom 29. Januar 1697 erzählt Dr. Wallis: „Um das Jahr 1645, während ich in London lebte, hatte ich das Glück, die Bekanntschaft verschiedener ehrenwerter Männer zu machen, die sich mit der Naturphilosophie und anderen Zweigen menschlicher Wissenschaft beschäftigten, besonders mit dem, was man die neue oder Erfahrungs-Philosophie nannte. Wir kamen nach Übereinkunft, verschiedene von uns, wöchentlich an einem bestimmten Tage zusammen, um von solchen Dingen zu handeln. Zu dieser Zahl gehörten Dr. John Wilkins, später Bischof von Chester, Dr. Jonathan Goddard, Dr. George Ent, Dr. Glisson, Dr. Merret, Doktor der Naturwissenschaften, Mr. Samuel Foster, damals Professor der Astronomie am Gresham-College. Mr. Theodor Haak²⁾, ein Deutscher aus der Pfalz und damals in London wohnhaft, gab, meine ich, die erste Anregung und den ersten Anstoss zu diesen Versammlungen sowie einige andere. Sie wurden bisweilen in Goddards Hause (oder an einem passenden näheren Platze) gehalten, weil Goddard in seinem Hause einen Handwerker unterhielt, der Gläser schliff für Fernrohre und Mikroskope, bisweilen an einem passenden Platze in Cheapside, bisweilen im Gresham-College oder an einem Orte in der Nachbarschaft. Unsere Beschäftigung war (ausgenommen theologische und politische Sachen) die Besprechung und Prüfung

¹⁾ Am 16. Dez. 1656 schreibt H. an Boyle: „Anthony Pearson, the Quaker, is gone away per post last Saturday, not having performed his promises towards me“ (Works V, 282). — Beachtenswert ist die Stelle über Paracelsus' Schriften (Works V, 288).

²⁾ Über Haak s. die Allg. d. Biogr. X, 257 und das Biogr. Dictionary XVII, 1 ff.

philosophischer Untersuchungen und solcher Fragen, die hierzu gehören, als Physik, Anatomie, Geometrie, Astronomie, Schiffskunde, Statik, Magnetik, Chemie, Mechanik und naturwissenschaftliche Versuche und der Stand dieser Studien, wie sie damals bei uns und im Ausland gepflegt wurden. Um das Jahr 1648 und 1649, als einige sich nach Oxford wandten, erst Dr. Wilkins, dann ich und bald danach Dr. Goddard, teilte sich unsere Gesellschaft. Die in London fuhren fort, sich wie zuvor zu versammeln und wir mit ihnen, falls wir Gelegenheit hatten, dort zu sein. Und die unserige versammelte sich zu Oxford mit Dr. Ward, später Bischof von Salisbury, Dr. Ralph Bathurst, jetzt Präsident des Trinity-College und verschiedenen andern und brachte solche Studien dort in Mode, zuerst in Dr. Pettys Wohnung, im Hause eines Apothekers, wegen der Bequemlichkeit, Versuchsstoffe und ähnliches zur Hand zu haben, wozu hier Gelegenheit war, und nach dessen Entfernung nach Irland (obwohl nicht so regelmässig) in der Wohnung von Dr. Wilkins, damals Vorsteher am Wacham-College und nach dessen Übersiedelung an das Trinity-College in Cambridge in der Wohnung des ehrenwerten Herrn Robert Boyle, der damals für einige Jahre in Oxford lebte. Diese Versammlungen wurden in London fortgesetzt und nach der Rückkehr des Königs im Jahre 1660 vermehrte sich die Teilnehmerzahl durch den Beitritt verschiedener würdiger und ehrenwerter Männer und später bildeten sie eine Körperschaft unter dem Namen Royal Society und so besteht sie bis auf diesen Tag.“¹⁾

So hoch die Aufgaben der „Königlichen Gesellschaft“ gesteckt waren und soviel sie erreicht hat, so war sie doch nicht jene „Macaria“, deren Aufgabe, wie Hartlieb sagt, es war, „zu arbeiten für die Reformation der ganzen Welt“.

Um das Jahr 1660 sah Hartlieb indessen ein, dass die Zeit für diese grossen Pläne noch nicht reif war, und er bestätigt in dem obigen Briefe an Worthington, dass sich die Organisation, die ihm vorschwebte, nicht halten können.

Hartlieb selbst gab die Hoffnung an das Gelingen seiner „antilischen Pläne“ keineswegs auf: er hoffte nach wie vor, dass sein Ideal einer „allgemeinen Reformation“, die mit einer grossen

¹⁾ Works of Boyle, ed. Birch. Lond. 1744. Vol. I, p. 25.

socialen Reform Hand in Hand gehen sollte, ihr Organ in einer grossen allgemeinen Verbrüderung finden werde. Am 28. Juni 1661 schreibt er in diesem Sinne an Worthington: „Von der Antilischen Gesellschaft ist der Rauch verweht, aber das Feuer ist noch nicht ganz erloschen. Vielleicht wird es zur rechten Zeit wieder aufflammen, wenn auch nicht in Europa.“

Der erwähnte Briefwechsel des Comenius mit Hartlieb über diese Fragen fällt ungefähr in die Zeit, wo er die höchste Würde innerhalb seiner Gemeinschaft, das Bischofsamt, übernahm (1648). Es war dieselbe Zeit, wo er sich ernstlich mit dem Gedanken trug, das „Beiwerk seines Lebens“ (wie er sagt), die pädagogischen Fragen, aufzugeben und zu „ernsteren Dingen“ zurückzukehren: die Pläne und Entwürfe seiner Pansophie wollte er endlich zur Reife bringen, dieselben Pläne, die ihn seit der Zeit, wo ihn Andreae unter seine „Söhne und Schüler“¹⁾ aufgenommen hatte, beschäftigten.

Seit 1622 in der Verbannung lebend, hatte Comenius naturgemäss ein starkes Bedürfnis nach festem Zusammenschluss mit gleichgesinnten Männern, und auf den mannigfachen Reisen und Wanderungen ausserhalb seines Vaterlands und seiner Religionsgemeinschaft musste ihm daran gelegen sein, sich die Freundschaft und Hilfe der weit verbreiteten Societäten zu sichern. Wir haben oben gesehen, dass es gerade die Glaubensflüchtlinge waren, die den Anschluss gerne suchten;²⁾ es ist mehr als wahrschein-

¹⁾ Dieser Ausdruck des Andreae ist kein zufälliger; er bedeutet vielmehr ein sehr nahes Verhältnis der Zusammengehörigkeit. Wir haben früher (M.H. der C.G. 1895 S. 18) die nahen persönlichen Beziehungen geschildert, in denen Fürst Christian von Anhalt (1568—1630) zu dem böhmischen Magnaten und „Alchymisten“ Peter Wok von Rosenberg stand. Bei M. Ritter, Die Gründung der Union, München 1870 S. 551 wird nachgewiesen, dass sich Christian in dem vertraulichen Briefwechsel als Sohn Rosenbergs bezeichnet. Bei Orvius, a. a. O. S. 18 kommt die Bezeichnung Filius Artis ebenfalls vor.

²⁾ Gleichzeitig mit Comenius wurden in die Societät des Andreae zwei flüchtige Geistliche der böhmischen Brüder, Ursinus und Stadius und ausserdem Joh. Johnston (geb. 1603, gest. 1675), aufgenommen. Ein Benj. Ursinus war später Professor in Frankfurt a. O. (M.H. der C.G. 1894, S. 168. 236. 239). — Näheres über Johnston bei Reber, Comenius und die Sprachgesellschaften S. 28 f. Harsdörfer war ein eifriger Leser von Johnstons Werk *De naturae constantia*. Johnston hatte in Leiden studiert und lebte später

lich, dass Landsleute und Glaubensgenossen es waren, die ihm den Weg gezeigt hatten.¹⁾

Wie dem auch sein mag, so steht fest, dass Comenius im Jahre 1628 den *Andreae* in aller Form um die Aufnahme in die Societät ersucht hatte, an deren Spitze dieser damals stand, und dass diese Aufnahme in demselben Jahr wirklich stattfand.²⁾ Es ist zu bedauern, dass die Gesetze der Societät, die *Andreae* mit seinem Schreiben vom 4. September 1628 an das neue Mitglied sandte, nicht erhalten zu sein scheinen, und dass wir die Namen der Männer, die im Jahre 1628 Mitglieder waren, nicht kennen.³⁾

Die Begeisterung, mit der Comenius sich seit 1617 in die Schriften des *Andreae* vertieft hatte, war der erste Schritt auf dem Wege, der ihn allmählich den Überzeugungen der massgebenden Personen unter den Naturphilosophen näher führte. Je mehr er sich dem persönlichen und brieflichen Verkehr mit diesen Männern hingab und je eifriger er sich dann selbst mit der Naturphilosophie und Mathematik beschäftigte,⁴⁾ -- er erzählt selbst,

in Schlesien, wo seine Familie noch heute blüht. Ein Originalbild des *Johnston*, welches die Umschrift trägt: *Johannes Johnstonus ex generosa et perantiqua Jonstonorum de Crogborn familia, Cibeniaci Dominus, Phil. et Med. D. Ao. MDCLXXIII aetat. 70*, ist in photographischer Nachbildung in meinem Besitz.

¹⁾ Im Jahre 1643 führte Comenius seinerseits den Naturphilosophen seinen Landsmann *D. Joh. Sophronius Kozak a Prachy* (Arzt u. Theosoph aus Böhmen, † 1685 in Bremen) zu. *Guhrauer*, *Jungius* S. 264.

²⁾ Wir haben den Briefwechsel zwischen beiden Männern, der sich auf diese Sache bezieht, in den *M.H.* 1892 S. 235 besprochen. Comenius hat diese Briefe für wichtig genug gehalten, um sie in seine *Opp. did. II*, 283 aufzunehmen. Sie bezeichnen in der That einen wichtigen Schritt seines Lebens.

³⁾ Der Briefwechsel über diese Sache ist erst 40 Jahre später, d. h. um dieselbe Zeit bekannt geworden, wo auch andere Societäten (wie der „*Palmbaum*“) den Schleier wenigstens teilweise fallen liessen. Dass die Namen der Mitglieder wie der Gesellschaft nicht bekannt geworden sind, beweist, dass *Andreae* auch später noch einen Teil des Geheimnisses gewahrt zu sehen wünschte. Über den religiösen Zweck des Gesellschaft spricht er sich in dem Brief an Comenius bestimmt aus.

⁴⁾ Seine naturphilosophische Hauptschrift *Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis* 1633 weist zwar noch gewisse Spuren aristotelischer Einwirkung auf, ist aber doch auch stark von den neueren Richtungen beeinflusst. -- In *Lissa* hielt Comenius Vorlesungen über Naturphilosophie.

dass dies seit 1627 geschehen sei¹⁾ — um so mehr lenkte er in die Bahnen der grossen Reformatoren des 17. Jahrhunderts ein, und so kam es, dass er allmählich mit den geistigen Führern der Akademien in die engste Berührung trat und ihr Freund und Genosse wurde.

Wenn man die Weltanschauung und die religiösen Grundsätze sowie die Verfassung der Societäten des 17. Jahrhunderts ins Auge fasst, so muss deren innere Verwandtschaft mit der Lehre und der Organisation der böhmischen Brüder und ihrer Vorläufer, der sog. Waldenser — wir fassen beide hier unter dem Namen der altevangelischen Gemeinden zusammen — jedem auffallen, der die Geschichte und die Überzeugungen der letzteren kennt; das trifft nicht nur auf gewisse allgemeine Gedanken und Grundsätze, sondern auch auf ganz nebensächliche, äusserliche Dinge zu, bei denen man es keineswegs vermuten sollte.

Anton Gindely, einer der genauesten Kenner der Geschichte der böhmischen Brüder, hat mit Recht darauf hingewiesen,²⁾ dass keine andere Religionsgemeinschaft so nachdrücklich und so planmässig auf die Pflege der Volkssprachen und der Muttersprache sowie auf die Begründung einer Volkslitteratur hingewirkt hat, wie die Brüder.

Es war dies ein Streben, das nicht zufälligen Regungen, sondern tieferen Gründen und Bedürfnissen entsprang. Das geistige und religiöse Leben der Brüder beruhte mehr als in den herrschenden Kirchen auf dem Zusammenwirken aller, oder, wenn man will, auf demokratischen Grundlagen. Obwohl die Brüder stets das Glück hatten, Mitglieder des höchsten Adels unter sich zu besitzen, wie dies auch Gindely mit Recht hervorhebt, so blieb doch bei ihnen der Grundsatz aufrecht, dass brüderliche Gleichheit aller Rechte und Pflichten anzustreben sei. Während in den herrschenden

¹⁾ Sed quum nuper (anno 1627) in plura id genus scripta incidissem, Rhenii, Helvici, Eliae Bodini, Stephani Ritteri, Glaumii, Holstenii etc. tantisque ingeniorum conatus viderem (addo Campanellam et Verulamium, felices philosophiae instauratores) multum sperare coepi de exoriente saeculo novo etc. A. Paterna, Briefwechsel des Comenius S. 8.

²⁾ A. Gindely, Die dogmatischen Ansichten der böhmischen Brüder. Sitzungsber. der Akademie der Wissenschaften zu Prag. Bd. XIII, S. 349 ff.

Kirchen die Führung in den Händen des Klerus lag und tiefe Zerklüftung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten die Regel war, hatte hier ein reger Sinn für echte Brüderlichkeit von je alle Glieder verbunden und die Gemeinschaft zu dem Versuche ermutigt, allen Gliedern thunlichst Anteil an der allgemeinen Bildung zu geben.

Auch in anderen Kirchen hatte sich die Überzeugung Bahn gebrochen, dass ein gewisses Mass von Kenntnissen in thunlichst weiten Kreisen zu verbreiten sei; die Brüder aber hielten wenigstens im Grundsatz daran fest, dass alle an allem Wissenswerten Anteil gewinnen sollten und dass auch in dieser Beziehung gleiches Mass für alle zu erstreben sei.

Die Ziele, welche sie zunächst im Kreise der Brüder der Verwirklichung zuzuführen strebten, galten ihnen im weiteren Sinn auch für die ganze Menschheit als letzte Ideale. Die Erkenntnis der christlichen Wahrheit, wie sie sie fassten, sollte ihrem Wunsche nach Allen zugänglich werden und es ist wichtig, dass in dieser Gemeinschaft von jeher ein ökumenischer, die ganze Menschheit umfassender Zug nachweisbar ist, der sie über allen Sektengeist weit erhob. Seit alten Zeiten war es ihre Freude gewesen, im Streite der Parteien mehr das Verbindende als das Trennende zu betonen; bei allem Ernst, mit welchem sie ihre christliche Denkweise vertraten, war ihnen eine Weitherzigkeit eigen, die stets nur auf das Wesentliche der Religion, nicht auf Nebenpunkte gerichtet war, und sie sind der Lösung der schwierigen Aufgabe, die auf dem Boden der Hierarchie nicht erreichbar ist, nahe gekommen: religiöse Wärme mit freisinniger Duldung zu verbinden.

Wie in der Betonung der Volkssprachen und des Unionsgedanken begegneten sich die Brüder auch in der Vorliebe für die Natur und die Naturerscheinungen mit den Naturphilosophen, und auch diese Eigentümlichkeit beruhte im letzten Grunde auf religiös-philosophischen Prinzipienfragen.

In der Lehre der Brüder begegnet uns vielfach die Idee der Allgegenwart Gottes, der „über Allen und durch Alle und in Allen ist“ (Eph. 4, 6) in einer von der Kirchenlehre abweichenden Färbung. Wie Gott sich in den Menschenherzen durch das innere Licht offenbart, so offenbart er sich auch in dem „Buch der Natur“, das des Studiums ebenso wert und bedürftig ist, wie

die dritte Offenbarungsquelle, die h. Schriften. Über diese Liebe zur Natur, die in ihren Büchern oft in rührender Weise ihren Ausdruck findet, hatten es die Brüder freilich nicht weit hinaus gebracht, aber schon die Festhaltung dieser Bevorzugung der Natur war von grosser Wichtigkeit gegenüber einer Lehre, die die äussere Natur mehr als ein Werk des „Fürsten dieser Welt“, d. h. des Satans, ansah und die gegenüber dem Übersinnlichen alles Sinnliche geringschätzte.

Tiefdurchdrungen von dem Werte, den jede Menschenseele vor Gott besitzt, waren die Brüder ferner von jeher in besonderem Grade darauf bedacht, nicht bloss allen Gliedern eine gute Erziehung zu sichern, sondern auch die Erziehungslehre immer mehr auszubilden und zu vervollkommen.¹⁾

Die brutale Disziplin, welche im 16. und 17. Jahrhundert die Schulen beherrschte, hing mit den allgemeinen sittlich-religiösen Auffassungen viel enger zusammen, als es scheint. Wenn die Schulen, wie es der Fall war, mehr als Pflanzstätten des Wissens als der Weisheit, des Kennens als des Könnens gelten und ihre erziehende Bedeutung zurücktritt, so kann man hoffen, durch Zwang und Gewalt manches zu erreichen. Aber selbst dann, wenn der erziehende Zweck richtiger erfasst ist, wird die Theorie der Abschreckung überall dort das Feld behaupten, wo aus religiösen Gesichtspunkten der Satz gilt, dass das Licht der Vernunft seit dem Sündenfall im Menschen erloschen und das Herz nicht nur verderbt und zum Bösen geneigt, sondern gänzlich verdorben und alle „geistlichen Kräfte“, wie die lutherische Kirche lehrte, „durch die Sünde ganz und gar vertilgt sind.“²⁾ Da diese Auffassung ihrer Natur nach nicht im stande war, die Achtung vor der Menschennatur zu steigern, so war bei der Kindererziehung um so mehr der Roheit und dem Zwang die Thür geöffnet.

¹⁾ Dass die gleiche Beachtung der Erziehungslehre und die Empfehlung derselben Erziehungsgrundsätze schon vor Comenius' Anschluss in den „Akademien“ der „Alchymisten“ üblich war, beweist die auch sonst beachtenswerte Schrift des Andreas Libavius, *Wolmeinendes Bedenken von der Fama fraternitatis etc.*, Frankfurt 1616. Darin wird als Kennzeichen der „neuen Sekte“, nämlich der Rosenkreuzer, angeführt, „dass sie sich vieler Sprachen annehmen und Raticihii Didacticam empfehlen“. Also waren die Societäten schon vor 1617 im gewissen Sinne „Sprachgesellschaften“.

²⁾ Näheres darüber bei Keller, *Joh. v. Staupitz*, Leipzig 1888 S. 152 f.

Da der richtige Begriff der Erziehung mit dem Begriff der Entwicklung auf das engste verbunden ist, kann der erstere auf dem Boden jener religiösen Anschauung nicht gedeihen, und es ist kein Zufall, dass jene Begriffe, auf welchen die Neugestaltung der gesamten Pädagogik mit der ausserordentlichen Bedeutung, die sie für unser Kulturleben gewonnen hat, von Männern zuerst zur Geltung gebracht worden sind, die nicht auf dem Boden der herrschenden Kirchenlehre standen.

Comenius fand in seiner Gemeinschaft die Thatsache vor, dass der Begriff der stufenweisen Entwicklung alle ihre Auffassungen und Einrichtungen durchdrang. Er berichtet selbst in der *Ratio disciplinae Fratrum Bohemorum* (1632), dass deren Vorfahren ihr „Volk“ je nach dem Grad der Arbeiten, (*juxta gradus laborum*), die ihnen oblagen, dreifach geteilt hatten, nämlich in die Grade der Anfänger (*Incipientes*), der Fortgeschrittenen (*Proficientes*) und die Fertigen oder Vollkommenen (*Perfecti, sive ad Perfectionem tendentes*).³⁾

Diese Dreiteilung des Gemeindelebens, die das Thun und Denken der altevangelischen Gemeinden beherrschte, beruht auf der Grundanschauung, dass die Anlage zum Guten, wie geschwächt sie auch immer durch Sünde und Schuld sein mag, in jedem Menschen vorhanden ist, und dass hieran anknüpfend es für jeden eine fortschreitende Entwicklung zum Besseren giebt.

Es liegt auf der Hand, wie sehr sie sich in diesen Auffassungen mit den Akademien, die unter sich ebenfalls Stufen und Grade besaßen, berührten, und es ist mehr als Zufall, dass die ersten Versuche, das Erziehungswesen nach den Grundsätzen der böhmischen Brüder umzugestalten, von Fürsten unternommen worden sind, die der Akademie des Palmbaums angehörten.¹⁾

Die Lehre der altevangelischen Gemeinden, die von jeher mehr eine Gesinnungsgemeinschaft als eine Bekenntnisgemeinschaft bildeten, wird gekennzeichnet durch die starke Betonung

³⁾ Vgl. Jos. Müller, Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder (*Mon. Germ. Paed. IV*) 1887 S. 77.

¹⁾ Herzog Ernst der Fromme von Gotha (1601—1675), der zu den ersten Fürsten gehörte, die comenianische Erziehungsgrundsätze in ihrem Lande einführten, wurde als 19. Mitglied im Jahre 1619 in die Akademie des Palmbaums aufgenommen.

der Idee des Gottesreichs, die Christus selbst einst als den vornehmsten Inhalt seiner Botschaft hingestellt hatte.

Dieses Reich, dessen Bau sie durch die Arbeit an der einzelnen Menschenseele beginnen wollten, war nach ihrer Überzeugung in seinen Einrichtungen denjenigen der Familie gleich, und in ihm gab es keine andere Zwangsgewalt als die, welche der Vater gegen seine Kinder übt.

Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen hatten sie den Begriff und das Wesen des Zwanges und der Strafe von jeher anders gefasst als es in den Lehren der herrschenden Kirchen, die in dieser Beziehung auf dem Alten Testament fussten, üblich war. Gemäss ihrer Überzeugung, dass nach der Lehre Christi die Rache überhaupt verboten sei, konnten sie den Begriff der rächenden Strafe nicht gelten lassen und waren gezwungen, sich auf die Anwendung erziehender Strafe zu beschränken.

Mit ihrer Auffassung vom Gottesreiche und seinen Einrichtungen hing es zusammen, dass sie als wahre Glieder der Gemeinde nur diejenigen betrachteten, die aus freiem Entschluss und kraft selbständiger Wahl ihr beigetreten waren.

Dieser Grundsatz machte es ihnen unmöglich, auf dem Wege der Gewalt, sei es unmittelbar oder durch den Arm des Staates, ihrer Gemeinschaft Mitglieder zuzuführen und damit fiel für sie die Theorie wie die Anwendung des Glaubenszwangs von selbst hinweg; da sie den Grundsatz der Gewissensfreiheit als einen wesentlichen Teil der Lehre Christi, wie sie sie verstanden, betrachteten, so mussten sie in jeder Kirche, die diesen Grundsatz verleugnete, eine Gegnerin des Christentums erkennen.

Es bedarf kaum der Erinnerung, wie vollkommen diese Anschauungen mit denjenigen der „Naturphilosophen“, die wir kennen gelernt haben, übereinstimmen. Es ist merkwürdig, dass selbst die Idee der „Reformation der ganzen Welt“, wie Gindely nachgewiesen hat, schon im 15. Jahrhundert bei den Brüdern sich vorfindet.

Ich weiss nicht, ob man alle diese und viele andere Übereinstimmungen lediglich als zufällige Erscheinungen auffassen will. Wie dem auch sei, so steht fest, dass sich auch in dem geschichtlichen Verlauf und in manchen rein äusserlichen Dingen ganz auffallende Anklänge finden.

Die Beziehungen der böhmischen Brüder und aller alt-evangelischen Gemeinden zum Orient und zur griechischen Kirche, besonders ihre Vorliebe für die älteren griechischen Kirchenväter, sind vielfach betont worden; wie mag es kommen, dass, was wir an anderer Stelle im einzelnen nachzuweisen hoffen, gleiche Spuren auf die Zusammenhänge der Akademien mit den Griechen hinweisen? Jahrhunderte hindurch war der Mittelpunkt der ausserkirchlichen Christen Oberitalien, und die enge Verbindung, in der die „Waldenser“ mit den Zünften einerseits und mit den Ritterorden andererseits standen, ist ja bekannt genug; wir haben Gelegenheit gehabt, die gleichen Beziehungen der Akademien und Societäten nachzuweisen.

Ja, die Verwandtschaft erstreckt sich bis auf Namen und Zeichen, die bei beiden gebraucht werden: das Wort Societas bedeutet im Sinn der Waldenser eine Gemeinde, die Mitglieder der höheren Grade bei den letzteren nannten sich „Väter“ und „Söhne“ (vgl. oben S. 166), der Name Magistri oder Meister war bei beiden für verwandte Begriffe üblich, und der Gebrauch von Brüdernamen ist hier wie dort nachweisbar. Lebensgewohnheiten, wie sie Gindely bei den böhmischen Brüdern schildert, kehren in in derselben Art unter den „Alchymisten“ wieder — kurz, es sind so viele Berührungspunkte vorhanden, dass der Versuch, dies alles als Zufälligkeiten zu erweisen, schwerlich gelingen wird.

Im Rahmen dieser Arbeit freilich soll und kann ebenso wenig versucht werden, eine andere Erklärung aufzustellen, vielmehr kommt es hier lediglich darauf an, darzuthun, dass Comenius und die übrigen Brüdergeistlichen, als sie im Jahre 1628 der Societät des Andreae beitraten, Mitglieder eines Bundes wurden, dessen Grundsätze und Bestrebungen denen der Brüder ausserordentlich verwandt waren.

Wie eng die Verbindung war und wie sie für Comenius das ganze Leben hindurch fort dauerte, ist ja an vielen Stellen der Untersuchung schon zu Tage getreten. Man braucht nur die Namen Hartlieb¹⁾,

¹⁾ Hartlieb war es — so erzählt Comenius selbst — der ihn „an das Licht zog, ihm die Gunst von Mäcenen erwarb, ihm Mitarbeiter verschaffte“. S. den Brief des Comenius an Hartlieb v. 11./21. Januar 1647 bei Gindely, Sitzungsberichte der böhm. Akad. 1855 S. 546. — Über H.'s Beziehungen zu Comenius s. auch Masson, *Life of Milton* III, 201—215 u. 221—225.

Jungius¹⁾, Harsdörfer²⁾, Dilherr³⁾, Zesen⁴⁾, Leibniz, Pömer⁵⁾, Wolzogen⁶⁾, Hübner u. s. w. zu nennen, um jedem Kenner des Comenius die zahlreichen Beziehungen ins Gedächtnis zu rufen, die zwischen diesen und ihm vorhanden gewesen sind.

Als Comenius im Jahre 1641 nach London kam, wurde er ausser von Hartlieb, Duraeus, Pelleus auch von Th. Haak und von Joachim Hübner empfangen. Wie nah Hübner — es ist zweifellos derselbe Gelehrte, der oft unter dem Namen des Fundanius in den vertraulichen Briefen des Comenius vorkommt — dem Comenius stand, erhellt aus dessen eignen Äusserungen über ihn, da er ihn im Jahre 1641 als einen der vornehmsten Genossen seiner pansophischen Arbeiten bezeichnet.⁷⁾

Leider wissen wir bis jetzt über die Lebensgeschichte Hübners wenig⁸⁾, aber was wir wissen, giebt wertvolle Fingerzeige auf Zusammenhänge mit den Societäten. Es ist uns von Georg Rud. Weckerlin, den wir als Mitglied der „Tanne“ kennen, eine

Er war es aber auch, der an allen Arbeiten des Comenius regen und verständnisvollen Anteil nahm, der die pädagogischen wie die pansophischen Entwürfe und Forschungen mit seinem Interesse und seiner thätigen Teilnahme begleitete. Wenn er, der Bescheidenheit seines Wesens entsprechend, mit seiner Person überall zurücktrat, so ist es doch die Pflicht der Geschichtschreibung, dort, wo Comenius' Verdienste gerühmt werden, des Mannes nicht zu vergessen, der ihm Freund und Berater gewesen ist.

¹⁾ Zwei Briefe des Comenius an Jungius aus 1642 und 1643 s. bei Guhrauer, J. Jungius etc. 1850 S. 264.

²⁾ Reber, J. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften 1895.

³⁾ Comenius spricht am 15./25. Januar 1657 in einem Brief an Harsdörfer den Wunsch aus, dass „Christus unerschüttert der Kirche ihre Säule, den ehrwürdigen Herrn Dilherr lange erhalten möge“. Reber a. O. S. 53 und bei A. Patera, Briefwechsel des C. Prag 1892. S. 192.

⁴⁾ M. H. der C. G. 1894 S. 339.

⁵⁾ Kvacasala, J. A. Comenius 1892 S. 240.

⁶⁾ Joh. Ludw. v. Wolzogen war einer der zahlreichen österreichischen Herrn von Adel, die Mitglieder der Akademien waren. Er gehörte den Socinianern an. Über 20 Briefe des C. an Wolzogen bei A. Patera a. O. Prag 1892. Vgl. ferner Reifferscheid a. O. Nr. 269.

⁷⁾ Patera, Briefwechsel des Comenius. S. 37. Vgl. das Register unter Fundanius und Hübner.


⁸⁾ Weitere Aufklärungen wären sehr erwünscht.

Ode an Joachim Hübner erhalten, in welcher ersterer diesen seinen Freund nennt.¹⁾



Als Hartlieb und Comenius über die bereits besprochene internationale Organisation der Akademien verhandelten, da war es Hübner, der aus Paris an Comenius die Nachricht schickte, dass man dort sich an die Spitze zu stellen beabsichtige.²⁾

Im Jahre 1661 wünschte Comenius einige seiner Schriften zur Kenntnis Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten zu bringen, und er benutzte dazu die Vermittlung Joachim Hübners, der sich damals in Cleve aufhielt, wo der Kurfürst im Herbst 1661 anwesend war und wo auch Duraeus sich einfand und bei Friedrich Wilhelm Audienz erhielt.³⁾


Es ist eine durch die Geschichte der Akademien bezeugte Thatsache, dass deren Mitglieder das Kleinod, das sie als Gesellschafts-Angehörige besaßen (den „Zunftschmuck“) gelegentlich benutzten, um Schriften, die sie veröffentlichten, durch dies Zeichen als ihr geistiges Eigentum kenntlich zu machen. So führt Weckerlin als Buchzeichen sein Gesellschafts-Kleinod, einen Bienenkorb mit zwei Lorbeerkränzen⁴⁾, Joachim von Sandrart (geb. 1606), der be-

¹⁾ S. Georg Rudolf Weckerlins Gedichte, hrsg. von Herm. Fischer II, 267 (Publ. des Lit. Vereins Bd. 200). — Bei Fischer findet sich das Faksimile der Handschrift Weckerlins (Bruchstück eines Briefes an Martin Opitz) mit W.'s Unterschrift. Er unterzeichnet am Schluss seines Namens mit folgendem Bandzeichen, das mit dem letzten Buchstaben seines Namens verbunden ist:  — Auf einer Abbildung des Poetenwäldchens in


Harsdörfers „Pegnesis“ findet sich ein Schild mit folgenden Zeichen, oben:

 unten:  ; dazwischen das Wort „Pegnesis“. In dem

„Teutschen Palmbaum“ findet sich das Bandzeichen in folgender Form:

, aber nicht liegend, sondern hängend. Der „Zimber-Swan“

Condorins zeigt folgende Form  . Auch kommt diese

Form vor: 

²⁾ Patera, Briefwechsel S. 135.

³⁾ Patera a. O. S. 230.

⁴⁾ S. die Ausgabe von Weckerlins Gedichten von H. Fischer in den Publ. des Litt. Vereins Bd. 200.

rühmte Maler, Freund Galileis und Joost van den Vondels¹⁾, führte das Kleinod, das er als Mitglied der Akademie des Palmbaums besass, in gleicher Art als Abzeichen,²⁾ und ähnliche Beispiele liessen sich mehr beibringen.³⁾

Unter diesen Umständen gewinnt das Sinnbild, das Comenius als Buchzeichen führte — es ist das bekannte Zeichen, das jetzt auch unsere Gesellschaft führt — ein besonderes Interesse. Das Abzeichen stellt das Weltall mit Erde, Sonne, Mond und Sternen dar und versinnbildlicht den Kampf des Lichtes mit der Finsternis; auf einer Anhöhe rechts im Vordergrund sieht man drei Bäume, und aus einer doppelt geöffneten Höhle ergiesst sich ein Quell, an dessen zackigem Uferrand Lilien wachsen — lauter Sinnbilder und Anspielungen, wie sie auch in den übrigen Gesellschaftskleinoden, deren wir viele kennen, erscheinen.⁴⁾ Wir besitzen in dem Buchzeichen das Bijou, das Comenius als Mitglied des Bundes führte.

Auch andere sinnbildliche Darstellungen und Zeichen, wie sie Comenius gebraucht hat, finden in der Symbolik der Akademien, und zwar nur in dieser, ihre Erklärung. Das Titelbild zu der Ausgabe des *Pansophiae Prodromus*, die im Jahre 1644 zu Leiden erschien, ist in dieser Beziehung besonders beachtenswert: in der Mitte sieht man eine Frauengestalt (die *Pansophia*) mit Krone und Mantel, der rechts mit dem Bild der Sonne, links mit Mond und Sternen bestickt ist; um ihren Hals trägt sie die Kette. Zu ihren Füßen sieht man Winkelmass, Zirkel, Richtscheit und sonstige Werkzeuge und Hilfsmittel (Risse und Zeichnungen) der Baukunst⁵⁾; sie steht gelehnt an einen mit einem Teppich be-

¹⁾ Sandrart ist eine der hervorragenderen Persönlichkeiten unter den Mitgliedern der Akademien und sein Leben verdiente im Hinblick darauf eine genauere Untersuchung.

²⁾ Das Kleinod ist abgebildet bei Doppelmayr, *Histor. Nachricht von dem Nürnberg. Mathematicis etc.* 1730. Tab. XIV.

³⁾ Auch Doppelmayr führte sein Kleinod als Buchzeichen. D. wurde später ebenso wie Leibniz, Wülfer u. A. Mitglied der Kgl. Preuss. Societät der Wissenschaften zu Berlin.

⁴⁾ Sehr merkwürdig ist ein Vergleich mit dem Kleinod, das die *Academia dei Ricovrati* in Padua führte; auch auf letzterem erscheint die doppelt geöffnete Höhle (in deren Hintergrund man einen Mann mit einem Hammer thätig sieht), der zackige Uferrand, die drei Bäume auf einer Anhöhe u. s. w. (Wagenseil, *De civitate Norimb.* 1697 p. 451.)

⁵⁾ Wir haben das Diplom, das unsere Diplom-Mitglieder erhalten, mit einer ganz genauen Wiedergabe des Titelbildes ausgestattet.

deckten Tisch, dessen Muster eingewebte Lilien zeigt; auf dem Tisch liegt ein aufgeschlagenes Buch; im Hintergrunde sieht man einige Globen und eine Sphäre und eine Reihe grosser Folianten¹⁾ — lauter Sinnbilder und Zeichen, wie sie z. B. im „Teutschen Palmbaum“ und in anderen Schriften der Akademien mit auffallender Übereinstimmung wiederkehren.

Auch die eigentümliche Darstellung des Palmbaums²⁾, aus dessen brennender Krone sich ein Phönix erhebt, wie sie sich auf Kleinoden der „Deutschen Societät“ findet, kehrt bei Comenius wieder.³⁾

Es ist völlig ausgeschlossen, dass Comenius diese und andere Symbole, die seit alten Zeiten Eigentum der Akademien waren, sich ohne deren Zustimmung angeeignet haben könnte.

Es trifft sich glücklich, dass gerade neuerdings eine kleine Schrift erschienen ist, die des Comenius Beziehungen wenigstens zu denjenigen Akademien, die als Sprachgesellschaften an die Öffentlichkeit traten, näher untersucht und darlegt.⁴⁾ Daraus erhellt, dass der Verkehr viel regelmässiger und inniger war als wir bisher wussten, und es werden eine Reihe von Thatsachen und Briefen, die dies beweisen, zum ersten Mal ans Licht gezogen.⁵⁾

Wir wissen, dass es die Pflicht der Mitglieder war, für die Ausbreitung der Gesellschaft nach Kräften zu wirken. Dieser Pflicht ist Comenius sein ganzes langes Leben hindurch eifrig nachgekommen, selbst noch im höchsten Alter trug er sich mit dem Plan, in seiner Heimat, in dem damals von der Gesellschaft

¹⁾ Die Wiederkehr von Zirkel und Winkelmass ist um so auffallender, weil sie sich auch in der Symbolik des „Palmbaums“ oft an Stellen findet, wo man sie keineswegs erwarten sollte. Vgl. M.H. 1895 3/4 S. 86 und 87.

²⁾ Nebenbei sei hier bemerkt, dass die im Jahre 1702 in Halle veranstaltete Ausgabe der Panegersie eine Randleiste enthält, in deren Mitte der Palmbaum sichtbar ist.

³⁾ Das Sinnbild findet sich ebenfalls auf dem Mitglieds-Diplom der C.G., wo es wegen seines eigenartigen, nicht eben künstlerisch schönen Charakters auffällt.

⁴⁾ Dr. Jos. Reber (K. Direktor der höh. weibl. Bildungsanstalt zu Aschaffenburg), Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Lpz. G. Fock 1894.

⁵⁾ Dass Comenius Freunde Joh. Johnston und D. Vechner mit Matth. Bernegger in Briefwechsel standen, beweist Reifferscheid, Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens etc. 1889. S. 841.

Jesu völlig beherrschten Böhmen, ein Collegium Lucis oder etwas Ähnliches mit dem Sitze in Prag zu gründen.¹⁾

Gerade die wichtigsten Schriften des Comenius, die pansophischen, sind nirgends mit grösserer Zustimmung aufgenommen worden als bei den Naturphilosophen. Als Hartlieb im Jahre 1637 den ersten Aufriss der pansophischen Gedanken, den ihm Comenius handschriftlich gesandt hatte, herausgab, war die Zustimmung unter Hartliebs Freunden grösser als unter der strengeren Richtung der eignen Gemeinschaft des Comenius; er vermische, sagten diese, Göttliches und Menschliches, Theologie und Philosophie, Christentum und Heidentum²⁾, und Comenius hielt es für notwendig, sich gegen diese Vorwürfe in einer besonderen Schrift zu verteidigen. Mit welcher Teilnahme dagegen das Werk in den Kreisen aufgenommen ward, die wir oben geschildert haben, bezeugt unter Anderem die erwähnte Schrift Rebers; sie weist nach, dass Harsdörfer in einer seiner wichtigeren Schriften, dem Specimen philologiae Germanicae, sich auf Aussprüche des Comenius in dessen oben erwähnter Schrift beruft³⁾ und der Umstand, dass binnen weniger Jahre drei Auflagen des Prodomus Pansophiae nötig wurden — im Jahre 1644 erschien die dritte in Leyden — giebt eine Vorstellung davon, wie gross die Nachfrage in den Kreisen der Gesinnungsgenossen gewesen ist.

Comenius kennt, wie seine Schrift *Novissima Linguarum Methodus* darthut, die Geschichte der Akademien sehr wohl; nachdem er die *Academia della Crusca* und die „fruchtbringende Gesellschaft“ gelobt hat, spricht er den Wunsch aus, dass bei allen Völkern derartige Gesellschaften oder Kollegien gegründet werden möchten.⁴⁾

Comenius wusste genau, dass eines der wichtigsten Ziele, das den Akademien vorschwebte, der religiöse Unionsgedanke, durchaus auf den Wegen lag, die er selbst und seine Religions-

¹⁾ Kvacala, Kurzer Bericht über meine Forschungsreisen etc. (in den *Acta et commentationes Imp. Universitatis Juriensis* 1895 Nr. 2) S. 19.

²⁾ Pappenheim, J. A. Comenius. Vortrag. Berlin 1892. S. 35. Es ist in der That richtig, dass Comenius den Gedanken der Humanität hier wie sonst betont; aber Kleinert (*Studien und Kritiken* 1878 S. 37) hat im Anschluss an Opp. did. II, 463 nachgewiesen, dass er diesen Gedanken niemals von dem christlichen Boden losgelöst hat.

³⁾ Reber, a. O. S. 28 f.

⁴⁾ Reber, a. O. S. 37.

gemeinschaft sich gesteckt hatte; auch mochte er richtig erkennen, dass der Weg praktischer Organisationen weit eher Erfolg versprach als die lobenswerten, aber aussichtslosen Bemühungen des Johann Duraeus und anderer Freunde, die auf dem Wege von Religionsgesprächen und Kompromissen demselben Ziele zustrebten.¹⁾

Gleichzeitig freilich blieb es ihm nicht verborgen, dass die Akademien in der Vereinzelung, in der sie damals wirkten, leicht zum Spielball mächtigerer Kräfte oder zum Tummelplatz persönlicher Liebhabereien werden könnten. Das sicherste Mittel, um solchen Entwicklungen vorzubeugen, wäre die einheitliche Organisation gewesen, die er und Hartlieb seit Cromwells Emporkommen planten. Als mit dem Eintritt der Restauration diese Entwürfe als gescheitert angesehen werden mussten, waren die Aussichten für das fernere Gedeihen der Akademien zunächst nicht günstig. Aber in der Not der Zeit blieb ihnen ein wichtiger gemeinsamer Besitz: die grosse Litteratur und die Erinnerung an diejenigen Männer, die sie in den besseren Zeiten die ihrigen hatten nennen dürfen, vor allem an Bacon, Andreae, Leibniz und Comenius. Die Schriften dieser Männer enthielten einen Arbeitsplan und ein Programm, das in dem Augenblick grosse praktische Bedeutung gewinnen konnte, wo es gelang, dasselbe zur Grundlage einer zweckentsprechenden, grossen, unter neuem Namen wirkenden Organisation zu machen.

Freilich waren manche alte Namen und Formen, besonders die Bezeichnung „Akademien“ und „Societäten“ von dem Augenblick an nicht mehr recht brauchbar, wo die königlichen und öffentlichen Anstalten sie für sich in Anspruch nahmen und diese Namen zur Bezeichnung von Gelehrten-Vereinen oder hohen Schulen in überwiegenden Gebrauch kamen. Gerade in den Kreisen der Gelehrten nahm zudem das Verständnis und die Neigung für die Symbolik der älteren Akademien in demselben Masse ab, als das allmähliche Zurücktreten der religiösen Kämpfe seit der Wende des Jahrhunderts das Bedürfnis nach solchen Verständigungs-Mitteln und Erkennungszeichen der Eingeweihten verschwinden liess.

¹⁾ Interessant ist der Vorschlag Bernegggers, dass die Fürsten sich die Hand zum Bunde reichen möchten zur Unterdrückung des religiösen Haders (vgl. den Palmenorden), während derselbe Bernegger sich gegen Duraeus' Versuche ablehnend verhält (Bünger, M. Bernegger. S. 205 f.).

Indessen pflegen geschichtliche Erscheinungen wie diese, die eine lange und reiche Vergangenheit haben, nicht leicht ohne Nachwirkungen und ohne zeitentsprechende Neubildungen aus dem Leben zu verschwinden.

Eine solche Um- und Neubildung der älteren Akademien tritt uns seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in den sogenannten „Deutschen oder deutschübenden Gesellschaften“ entgegen, die in Hamburg und Bremen, besonders aber an den Sitzen einzelner Hochschulen, wie in Leipzig, Königsberg, Jena und Göttingen, auftauchen und in ihrer Organisation wie in ihren Zwecken den älteren Societäten verwandt sind, auch einige Formen und Namen derselben übernommen haben.

Im Jahre 1697 hatten mehrere Studierende aus der Lausitz, die sich damals in Leipzig aufhielten (darunter Joh. Christoph Urban, Joh. Ad. Schön, J. Ch. Hassfurth, J. H. Krause u. a.), eine poetische Gesellschaft (Collegium poeticum) gegründet¹⁾, die an dem im Jahre 1699 als Professor der Geschichte nach Leipzig berufenen Joh. Burkhard Mencke (1674—1732)²⁾ einen Patron und Schützer fand. Mencke war lange in Holland und England gewesen und Mitglied der Royal Society³⁾ geworden und er nahm Gelegenheit, im Jahre 1717 diese poetische Vereinigung zu einer „deutschübenden Gesellschaft“ umzugestalten.

Wir würden wahrscheinlich nicht viel von dieser Gesellschaft — der Name Akademie verliert sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zur Bezeichnung dieser „deutschübenden Gesellschaften“ vollständig — wissen⁴⁾, wenn nicht im Jahre 1724 Johann Christoph Gottsched aus Judithenkirch bei Königs-

¹⁾ Einen Auszug aus den Leges et Statuta Collegii poetici giebt Bruno Stübel, die deutsche Gesellschaft in Leipzig von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart in den „Mitteilungen der deutschen Gesellschaft“ (Lpz., T. O. Weigel 1877) Bd. VI, S. 9 ff.

²⁾ Über Mencke s. den Artikel Flathes in der A. d. B. XXI, 310 f.

³⁾ Mencke ist zweifellos auch Mitglied einer der älteren „freien Akademien“ gewesen.

⁴⁾ Aus Anlass des 25jährigen Stiftungsfestes erschien im Jahre 1722 ein Schediasma de Instituto Societatis Philoteutonico-Poeticae, quae sub praesidio D. Johann. B. Menckenii . . . hic Lipsiae congregatur etc. (Ein Exemplar in Göttingen.) Sie schildert die Entstehung der Gesellschaft und knüpft unmittelbar an die Geschichte des „Palmbaums“ und der verwandten Societäten an

berg (gest. 1700) ihr Mitglied und im Jahre 1727 ihr „Ältester“¹⁾ geworden wäre²⁾.

Die Gesellschaft nannte sich selbst auch wohl „Collegium“ und ihre Mitglieder hiessen „Poeten“, gleichviel ob sie Dichter, Ärzte oder Mathematiker von Beruf waren; sie wollten Nachfolger der alten „Collegien“ und „Poeten“ sein, deren Geschichte ihnen genau bekannt war. Sie betrachtete die zu Hamburg durch Barthold Heinrich Brockes (1680—1747) um 1705 gegründete „teutschübende Gesellschaft“, der J. A. Fabricius, Triewald, Richey, König, Hoeft und Joh. Hübner angehörten, als gleichstrebende Genossin³⁾.

Die Erfolge und das Vorbild der unter Gottsched umgebildeten „deutschen Gesellschaft“ sind es dann gewesen, die die Gründung gleicher Gesellschaften in Jena, Halle und Göttingen befördert haben. Die erstere wurde 1728 ins Leben gerufen und 1730 vom Senat bestätigt.⁴⁾ Einige Jahre später (1733) stifteten zwei Studierende in Halle, Immanuel Pyra und Samuel Gotthold

¹⁾ Das ist offenbar nicht die einzige Bezeichnung, die diese deutschübende Gesellschaft aus dem Brauche der älteren Akademien übernommen hat. — Gottsched erzählt gelegentlich: „Das berühmte Exempel der vorlängst in Paris gestifteten französischen Akademie brachte uns (nämlich die Leipziger Societät) auf den Gedanken, dass auch unsere Gesellschaft ganz bequem die deutsche Gesellschaft würde heissen können Nun verlangen wir uns zwar weder unserer Fähigkeit noch unseres Ansehens halber einer so grossen Akademie an die Seite zu setzen. Wir kennen unsere Schwäche gar zu wohl — unsere Absichten aber sind zum wenigsten mit den ihrigen einerlei.“ (Danzel, Gottsched und seine Zeit. Lpz. 1848. S. 83.)

²⁾ Gottsched war schon in Königsberg Mitglied eines „Collegium poeticum“ gewesen. Er war von Königsberg aus an Joh. Burkh. Mencke empfohlen und fand 1724 Aufnahme in dessen Hause und unterrichtete Mencke's Kinder.

³⁾ S. das eben angeführte Schediasma S. 43. Quellen über dieses Hamburgische Collegium sind die Vorrede zu Brockes „Bethlehemitischen Kindermord“ von Fabricius, ferner Weichmanns Poesie der Niedersachsen c. 1723. — Das Mitglieder-Verzeichnis der Leipziger Gesellschaft aus den Jahren 1697—1722 findet sich in dem Schediasma S. 49 ff. — Darin fallen die Namen Gottfried Hübner (1703), Joh. Christian Thomasius (1713), Joh. George Hamann (1719), Carl Heinr. v. Sebottendorf (1704), Joh. Friedr. Reichel (1719) und Sigmund Würffel (1704) auf.

⁴⁾ Vgl. Sammlung und Schriften der deutschen Gesellschaft in Jena. In gebundener und ungebundener Schreibart hrsg. v. G. Stollen Jena 1732.

Lange, ein zunächst im Stillen wirkendes Collegium poeticum, das sich Opitz, Haller und Günther zum Vorbild nahm und bald in die Wege der Leipziger Gesellschaft einlenkte.¹⁾

Einen warmen Freund besaßen die deutschen Gesellschaften an Johann Lorenz Mosheim (geb. 1695), der seit 1723 als Professor der Theologie in Helmstedt wirkte. Er war es, der die Leipziger Gesellschaft (deren Mitglied er seit 1728 und Präsident seit 1732 war) seinem Landesherrn empfohlen hatte und der später auch auf die Errichtung einer gleichen Societät in Göttingen hinwirkte.

Im Mai 1738 nahm letztere Gesellschaft ihren Anfang und erhielt von der Landes-Regierung die Genehmigung. Ihr Zweck war, die deutsche Litteratur und Sprache zu pflegen, aber auch „auf Tugend und Freundschaft“ war ihr Absehen gerichtet. Der Vorsitzende hiess der Älteste und wurde von den Mitgliedern mit dem Zusatz „Verehrungswürdiger“ angeredet — ein Beweis, dass manche Formen aus den älteren Akademien auch hier beibehalten worden waren, während freilich im Übrigen die Beziehungen zu den älteren Akademien und deren Nachfolgern sich einigermaßen lockerten. Zwar gab es immer noch nicht wenige Männer, die hier wie dort Mitglieder waren²⁾, aber die Leitung der „deutschen Gesellschaften“ ging mehr und mehr in die Hände staatlicher und kirchlicher Autoritäten über.

Damit sind aber die geschichtlichen Nachwirkungen der älteren Bruderschaften nicht erschöpft. Die engen Beziehungen, die zwischen diesen und der Royal Society vorhanden waren, haben wir bereits oben erörtert. Alles, was dort über die Zusammenhänge und die Unterschiede gesagt worden ist, trifft auch auf die freien Akademien in Deutschland und auf die Königlich Preussische Societät der Wissenschaften in Berlin zu.

¹⁾ W. Kawerau, Aus Halles Litteraturleben, Halle 1888, S. 81.

²⁾ Die Mitglieder der älteren Akademien oder Bruderschaften beförderten die Gründung solcher wissenschaftlicher Collegien oder Vereine, mit denen sie in Beziehung standen, kräftig und planmässig. — D. E. Jablonski teilt am 20. März 1700 Leibniz mit, dass sich in Berlin ein Collegium medicum gebildet habe; er sieht dies ganz gern, weil er der Ansicht ist, dass man „die bessten Leute aus solchem Collegio an sich ziehen könne“, um für die höhere Aufgabe der Königl. Societät, die ihm vorschwebte, brauchbare Mitglieder zu gewinnen. Joh. Erh. Kapp, Sammlung vertrauter Briefe etc. Lpz. 1745 S. 152.

Ein grosser Teil der Gelehrten, deren Namen mit der Gründung und den Anfängen der Königlichen Societät, sei es als Mitglieder, sei es als Beförderer, verknüpft sind — wir haben ja auch die engen Beziehungen des Kurhauses Brandenburg zur Akademie des Palmbaums kennen gelernt — haben ihre Schule in den freien Akademien gemacht und sind daraus hervorgegangen, z. B. Leibniz, Jablonski, Bernh. Friedr. von Krosigk († 1714), Friedrich Hofmann, Sturm, Wülfer, Dohna, Doppelmayr, Herm. v. d. Hardt und Georg Christoph Eimart und es lässt sich ebenso wenig eine Geschichte der Berliner wie der Londoner Akademie der Wissenschaften schreiben, ohne des wesentlichen Anteils zu gedenken, den die älteren freien Collegien und Gesellschaften an ihrem Entstehen gehabt haben.¹⁾

So eng indessen die äusseren wie die inneren Zusammenhänge waren, so stellten die nunmehr staatlich organisierten Gesellschaften doch eine wesentliche Umbildung der älteren Collegien dar. Die Mitglieder der letzteren waren durch die Übereinstimmung der gesamten Weltanschauung zusammengeführt und wurden durch ein ausgebildetes System fester Formen zusammengehalten; die freien Akademien waren bestimmt, den ganzen Menschen zu erfassen, allgemeine sittliche und philosophische Ziele zu verfolgen und für die Erziehung des Menschengeschlechts im Sinne der christlichen Religion und des von ihr verheissenen Gottesreiches zu wirken; die Reform der Wissenschaften, die Pflege der Sprachen u. s. w. waren für sie nur Mittel zum Zweck.

In den Königlichen Akademien änderte sich dies Verhältnis

¹⁾ Wir haben auf die starke Beteiligung gerade der Reformierten und besonders der Glaubensflüchtlinge an den älteren Akademien hingewiesen. Dieselbe Erscheinung tritt in den Anfängen der Berliner Königl. Societät hervor, bei der die Hugenotten und sonstige reformierte Geistliche und Laien eine grosse Zahl ausmachten. Unter den 8 Mitgliedern, welche der Sekretär der Akademie, Jablonski, deren Präsidenten Leibniz im Frühjahr 1701 vorschlug, befanden sich ausser dem oben genannten „Medicus und Chymicus“ Friedrich Hofmann in Halle und dem D. Joh. Fabricius (Nachfolger Calixts in Helmstädt) zwei Mitglieder französischer Flüchtlings-Familien, M. des Vignoles, Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, und Joh. Bernouilli in Groningen sowie der s. Z. bekannte ref. Theologe Gerhard Meyer in Bremen (Joh. Erh. Kapp, Sammlung einiger vertrauter Briefe u. s. w. Lpz. 1745. S. 304 f.).

vollständig: die Pflege der Wissenschaften wurde Selbstzweck und die allgemeinen Ziele traten ebenso zurück wie das System von Formen und Symbolen, das für die älteren Akademien so wesentlich gewesen war; zwar gab es auch in den Königlichen Instituten Grade und Stufen von wirklichen und correspondierenden, von ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern u. s. w., zwar ward der Grundsatz, dass Nationalität, Stand oder Bekenntnis kein Hindernis für die Aufnahme bilde und manches andere Ideal, wie es Comenius in seinem „Weg des Lichtes“ aufgestellt hatte, verwirklicht. Aber die Eigenart einer Gelehrten-gesellschaft im engeren Sinn wurde beibehalten und der Charakter der Brüderschaft, wie ihn die älteren Vereinigungen besessen hatten, wurde abgestreift und musste abgestreift werden.

Man würde fehl gehen, wenn man glauben wollte, dass die Männer, die seit 1650 die Träger der freien Akademien gewesen waren, in den schwierigen Zeiten, die zunächst für sie anbrachen, die alten Ziele und Grundsätze aufgegeben hätten. Zwar drängte sich die Überzeugung, dass neue Namen und neue organisatorische Formen notwendig seien, wie sie schon Comenius und Hartlieb ausgesprochen hatten, allen Brüdern immer bestimmter auf; auch gewann der alte Gedanke, dass die englischen Brüder berufen seien, sich an die Spitze einer solchen Reform zu stellen, immer mehr Boden. Als im Beginn des 18. Jahrhunderts dann in London der Versuch gemacht wurde, die Reform zu wagen, zeigte es sich, dass die Zeit in der That dafür reifer war als vor 50 Jahren, wo Cromwells Freunde vergeblich an derselben Aufgabe gearbeitet hatten. Es gelang, eine neue Epoche der alten Akademien heraufzuführen und ihrer Entwicklung eine breitere Grundlage zu geben. Da man die Pflege der Wissenschaften und der Sprachen jetzt mehr als früher den neugegründeten gelehrten Gesellschaften überlassen konnte, so war die Möglichkeit gegeben, um so nachdrücklicher für die humanen und sittlichen Ziele zu wirken, und für die Ausgleichung der religiösen und socialen Gegensätze, wie sie bereits Comenius vorgeschwebt hatte, zu arbeiten. Die Darstellung dieses neuen Entwicklungsabschnittes liegt ausserhalb des Rahmens der vorliegenden Untersuchung.

Zur Erinnerung an Moriz Carriere.

Von

Bernhard Baehring.

Am 29. Januar d. Js. entschlief in einem Alter von 78 Jahren nach reich gesegneter Thätigkeit zu München der ord. Professor der Philosophie Dr. Moriz Carriere, ein Denker, Gelehrter und Charakter, dem auch in diesen Blättern eine ehrende Erinnerung gebührt. Geistesverwandt mit Comenius stellte er sein umfangreiches Wissen stets in den Dienst der Menschheit. Nicht eigene Ehre suchend, noch einer Partei huldigend, arbeitete er mit unermüdlicher Ausdauer an der Klärung der Geister über die Grundlagen unserer Bildung und Gesittung. Durch eingehende Verständigung suchte er auch Gegner zu gewinnen. Die religiösen mit den politischen Aufgaben unseres Volkes in Einklang bringend suchte er ein friedliches Zusammenwirken aller edlen Kräfte in Staat und Kirche zu fördern, um dadurch von innen heraus dem durch Blut und Eisen begründeten deutschen Reiche ein gesundes Gedeihen zu verschaffen. Kein Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, der Religion und überhaupt des menschlichen Lebens und Treibens war ihm fremd oder gleichgiltig. Überall wusste sein reichbegabter Geist Goldkörner zu finden, die er zur Hebung der allgemeinen Bildung und Gesittung geschickt zu zeigen und zu verwerten verstand. Seine zahlreichen Schriften und grösseren Werke, die bei Brockhaus in Leipzig in einer stattlichen Gesamtausgabe erschienen sind, geben das beredteste Zeugnis von der ausserordentlichen Bedeutung dieses aus Frankreich stammenden, aber ächt deutsch gesinnten Philosophen, Kulturhistorikers und Dichters.

Sein Leben hatte nach seiner Aussenseite den im ganzen ruhigen Verlauf eines deutschen Professors. Geboren zu Griedel im Grossherzogtum Hessen, auf den Universitäten zu Giessen, Göttingen und Berlin, wo er sich (1837) die Würde eines Doctors der Philosophie errang, wissenschaftlich vorbereitet, begab er sich auf einige Jahre zum Studium der dortigen Kunstschatze nach Italien. Im Jahre 1842 betrat er die akademische Laufbahn als Privatdocent der Philosophie in Giessen, erhielt aber erst im Jahre 1849 eine Professur, weil seinem Charakter das Kriechen und Hofieren widerstand.

Desto reicher aber entfaltete sich nun sein inneres Leben nach allen Seiten hin. Schon auf seinen Wanderungen in Italien war seine dichterische Begabung erwacht, Rom, Neapel, der Ätna mit

seinem Donnern in der Tiefe und seinen Flammen, die er empor-
sendete, begeisterten ihn zu hohen Entschlüssen.

„Traun, wir wollen, ein Göttergeschlecht,
Jeglichen Berg zum Olympos schaffen,
Wollen des neuen Jerusalems
Kreuzpanier auf die Türme pflanzen,
Selig in Lieb und Eintracht stark,
Dulder und Sieger
Aus unentweihtem Munde
Dem deutschen Volk
Vom heiligen Geist begeistert singen
Mit feurigen Zungen
Wie keiner ein Lied.“

Und in Rom sang er (1840):

„Aus den Farben, aus dem Steine
Ruft in innigem Vereine
Alt' und neue Götterschaar,
Dass dem Wahren wie dem Schönen,
Wir mit Eichenlaube krönen
Einen heiligen Festaltar.
Und in gottgeweihter Stunde
Schlägt zum ew'gen neuen Bunde
Freundeshand in Freundeshand,
Unsre vollen Gläser klingen,
Und wir schwingen sie und singen
Deutschen Sang am Tiberstrande.“

Diese heilige Begeisterung für alles Schöne und Grosse in
Natur und Geschichte fand in Giessen einen Lebensmittelpunkt in
der Tochter des berühmten Chemikers Justus Liebig. Agnes Liebig
war am 6. Juni 1829 zu Giessen geboren, also 12 Jahre jünger als
Moriz Carriere. Mehrere Jahre dauerte die Werbung.

„Es steh die Stern am Himmel fest und sehn sich nur verlangend an;
Mein süßes Lieb, o komm zu mir, wir können selig uns umfahn.“

Endlich im Jahre 1852 fand er Erhörung im Taunusbad Soden.

„Alles Sehnen löst sich in Entzücken.
Die Lieder alle, die ich je gesungen,
Sie klingen dir, sie winden sich zum Kranze
Bräutlich dein blondes Lockenhaar zu schmücken.“

Doch erst in München, wohin er mit Liebig übersiedelte, um
eine besser dotierte Professur zu übernehmen, fand 1853 die Ver-
mählung statt.

Der ehelichen Liebe Glück und Leid hat er im reichsten Masse
zu erfahren gehabt. Zwei Kinder schenkte ihm seine Agnes, deren
Andenken er die im Jahre 1883 herausgegebene Sammlung seiner
Gedichte gewidmet hat: Justus, geboren 1854 und Elisabeth, geboren
1857. Schon im Jahre 1862, am 29. Dezember, entschlief seine
teure Lebensgefährtin und liess ihn mit seinen zwei Kindern an
ihrem Grabe trauern.

„Hoffnungsgrüne Epheuranken
Hüllten ein den zarten Leib,
Und verklärt von Lichtgedanken

Liegst du schlummernd, liebes Weib,
Wie ein heilig Marmorbild
Unter Blumen ernst und mild.“

Im Liede verklärte sich sein Leid. Er konnte den Verlust nicht nur mit Ergebung tragen, sondern er erkannte darin sogar die Vollendung seines Liebesglückes.

„Und hätt' ich gewusst, wie tief in Leid
Dein Tod mich werde versenken,
Wie bald ich dein so lange Zeit
In Schmerzen muss gedenken —
Das ganze, volle Liebesglück
Ich hätt' es doch erkoren
Und preise selig mein Geschick,
Dass du mir Treue geschworen.“

Carriere fand gerade in dieser Prüfung die Bestätigung seines Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode des Leibes und zweifelte nicht an einem beständigen Verkehr mit der abgeschiedenen Seele, weil er an den lebendigen Gott glaubte, der die Liebe ist.

„Du lebst in mir! in trüb' und hellen Stunden
Bewahrt sich dir die Heimat meiner Brust.
Du lebst in Gott: was er so schön erfunden,
Dess bleibt er auch erinnernd sich bewusst.“

Aber der Blick auf die verwaisten Kinder reisst dann immer wieder die Wunde auf!

„Ihr armen Kinder wisst noch nicht,
Was wir verloren haben,
Da ihr mit trübem Angesicht
Die Mutter halt begraben.
O könnte, was sie mir gethan,
Ich ihr an euch vergüten!
Es führ' ihr Geist euch himmeln,
Es mög euch Gott behüten.“

Ach, und beiden musste der liebende Vater ins Grab sehen. Elisabeth, das Ebenbild der Mutter, in der er eine schöne Zukunft geahnet, starb noch nicht sieben Jahre alt am 17. Mai 1864. Seinem Sohne Justus hatte er 1869, als er das väterliche Haus verliess, ins Stammbuch geschrieben:

„Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern
Mahnt doch Vater Homer: folge dem herrlichen Wort.
Was du thust, das thu nur recht und mit ganzem Gemüte,
Heiter und wahr im Geist, mutig im Herzen und rein.
Günstige Sterne, sie leuchteten dir ins Leben, es möge
Sonnige Tage der Gott, Kränze des Sieges verleihn,
Kraft, auch Schweres zu tragen. Es hat dein kindliches Auge
Schon so früh mit mir Mutter und Schwester beweint;
Seien sie Gewinn dir! Wenn Schmerz und Liebe der Seele
Dir fürs Ewige reift, denke der Holden und mein!“

Gott hat diesen väterlichen Wunsch erhört. Justus wurde Professor an der neubegründeten Universität zu Strassburg. Aber man kann den Schmerz des greisen Vaters ermessen, als er auch den einzigen Sohn und Nachkommen vor einigen Jahren zum Grabe geleiten musste!

Als mir der nun allem Leid enthobene seine Gedichte im Dezember 1882 übersendete, schrieb er mir: „Während 45 Jahren suchte ich, was mich tief bewegte, in Leid und Freud für mich selbst zu gestalten. Hier steht es zusammen als Bild meines Seelenlebens und seiner Entwicklung, zu subjektiver Ergänzung meiner objektiven wissenschaftlichen Arbeiten. Das Buch bringt Vieles, aber nicht für die Menge und ich fürchte die ordinären Feuilletonisten, wenn die ihren Witz daran üben wollen, ohne Verständnis für die Gemütskämpfe, denen die Ideen entsprungen sind.“

Daraus aber erhellt, dass gerade unsere Comenius-Gesellschaft geeignet und wohl auch berufen ist, das Andenken dieses edlen Geistes der Nachwelt zu bewahren. Das „Odi profanum vulgus et arceus“, gehört ja notwendig mit in unser Programm, wenn wir im Geiste des edlen Comenius auf unsere Zeitgenossen wirken wollen.

Im Jahre 1882 war auch eine Prüfung anderer Art über ihn hereingebrochen. „Auf beiden Augen hatte ich den grauen Staar, schrieb er mir in jenem Briefe, bin seit Ostern auch auf dem zweiten Auge operiert, sehe für das gewöhnliche Leben jetzt ohne Brille erträglich, mit Brille geht es auch. Ich soll mich aber sehr schonen und so bin ich an den langen Winterabenden an Vorlesen und Geselligkeit gewiesen und fördere wenig an eigener Arbeit. Tags lese ich einige Zeit mit dem linken und schreibe mit der Rechten.“

Und wie viele Werke hat er dennoch zu Stande gebracht. Seine litterarische Thätigkeit war so rastlos, wie die seines Amtsgenossen Frohschammer und ihr Erfolg bisher noch bedeutender. Seine grösseren Werke liegen meist in dritter Auflage vor. Was er vor den meisten philosophischen Schriftstellern voraus hat, ist die klare, präzise Entwicklung der Gedanken und der wahrhaft klassische, anziehende Stil. Meisterhaft sind besonders seine „Lebensbilder“, die er 1890 herausgegeben hat. Aber auch seine Ästhetik, seine Kunst- und Kulturgeschichte, sein Buch über die Poesie, das über die philosophische Weltanschauung im Reformationszeitalter. Sie sind so gestaltet, dass sie bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit jedem wahrhaft Gebildeten als genussreiche Lehr- und Lesebücher empfohlen zu werden verdienen.

Was Carriere aber durch seine Schriftstellerei bezweckte, ist nicht bloss geistiger Genuss, sondern, wie er mir selber geschrieben hat, die Verbreitung einer Weltanschauung, wie sie unsere Zeit erfordert, um unserer Kulturentwicklung einen friedlichen Verlauf zu sichern.

Als er im Jahre 1888 bei seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum von den verschiedensten Seiten her die wärmsten Glückwünsche erhalten hatte, fügte er seinem Dankschreiben nachfolgende Bemerkungen hinzu: „Was ich heute vor fünfzig Jahren erhofft und erstrebt, das hat Gottes Güte mich nach einigem Kämpfen und Harren erreichen lassen, eine Universitätsprofessur der Philosophie, ein akademisches Lehramt der Kunstgeschichte und damit ein köstlich Ding dem

Manne: einen Beruf, der mir die Tagesarbeit nicht zur Last, sondern zur Lust gemacht hat und heute noch macht; im Dienste des Vaterlandes durfte ich und darf ich nun selber leben. Das Wahre, Gute und Schöne erneut zu schauen, im Forschen wie in der Darstellung der Wissenschaft die Stimme des Gewissens zu hören und das Gemüt zu befriedigen, Kopf und Herz in Einklang zu bringen war mein Ziel. Den Idealen der Jugend im Alter die Treue zu bewahren, auch da, wo es noch zu ringen und zu streiten gilt und noch Vieles zu hoffen bleibt, ermutigt mich das Glück, das uns in der Erfüllung unserer Sehnsucht auf staatlichem Gebiete durch die Einigung und freie Gestaltung des deutschen Reiches zuteil geworden. Wird mir noch Leben und Kraft vergönnt, so werde ich trachten, durch Wort und Schrift mich der wohlwollenden Anerkennung meines Strebens und Wirkens würdig zu machen und durch die That den Dank abzustatten, den ich hier aus vollem Herzen darbringe.“

Er hat treulich Wort gehalten, bis ihn der Herr über Leben und Tod aus seiner irdischen Arbeit abgerufen hat. Ein ebenso thätiges als erfahrungsreiches Leben hat am 29. Januar 1895 durch einen Schlagfluss unerwartet schnell seinen irdischen Abschluss gefunden. Vielseitige und höchst interessante Erfahrungen hatte er durch seinen Verkehr mit den grössten Geistern und Künstlern seiner Zeit gemacht; nicht minder wichtige aber in seinem empfindsamen Herzen durch die oft recht schmerzlichen Fügungen Gottes. Erfahrungen bringen Lehre, treiben den forschenden Geist in die Tiefe, um das Ewige zu suchen und geben die Kraft, von dem blendenden Schimmer der Weltgunst sich nicht hinreissen zu lassen. Seine wissenschaftlichen Werke sind dadurch für alle, die das Wohl der Menschheit durch wahre Bildung und Erziehung aufrichtig suchen, von ganz besonderem Werte geworden. Wir erlauben uns noch auf die Vorzüge derselben aufmerksam zu machen: die ihnen zu Grunde liegende philosophische Weltanschauung, die geistvolle Auffassung der Kulturgeschichte und die patriotische Tendenz, welche überall bei der reinsten Universalität hervorleuchtet.

Carriere's philosophische Weltanschauung ist die des realen Idealismus. Die Welt ist ihm ein mit absoluter Weisheit geordneter und geleiteter Organismus von unendlicher Ausdehnung und Lebensfülle. Er steht in entschiedenem Gegensatz zu dem materialistischen Pessimismus, der alles mit dem Unbewussten entstehen und in dasselbe zurücksinken lässt und trotz aller scheinbaren Verstandesschärfe für ein absolut giltiges Sittengesetz keine Erklärung gefunden hat, oder, indem er alles für subjektive Vorstellung erklärt, aus dem Zirkel nicht herauskommt, dass unser Gehirn, das selbst nur eine Vorstellung sei, unsere Vorstellungen erzeuge. Carriere steht mit seiner Weltanschauung in wesentlicher Übereinstimmung mit allen grossen Denkern, die wahrhaft bildend und erziehend auf ihre Mitmenschen eingewirkt haben, darum ganz besonders auch mit

Comenius, den er selbst als einen Mann von weltgeschichtlicher Bedeutung geschildert hat. Besonderes Verdienst aber hat er sich erworben durch den wissenschaftlichen Beweis des Bestehens der sittlichen Weltordnung, welcher entsprechend die Menschen ihr privates und öffentliches Leben zu gestalten haben, wenn es ihnen wohlgehen soll.

Die Grundlage der gesamten Weltordnung ist das Naturgesetz der Gravitation, der gegenseitigen Anziehung aller Dinge. Dieses wird durch die sittliche Weltordnung vergeistigt. Der Zusammenhang des Menschen mit der Natur kann nicht aufgehoben, aber er kann und soll ihm zum Bewusstsein gebracht und mit sittlicher Freiheit von ihm anerkannt und bethätigt werden. Darin ist der erste Schritt zum Eintritt in die sittliche Weltordnung, dass sich der Mensch als Vernunftwesen erkenne. Als solcher findet er in sich die Fähigkeit, Ideen zu haben, und darum auch den Beruf, nach höherer Vollkommenheit zu streben. In diesem Streben findet er nicht nur seine wahre Freiheit, sondern auch die rechte Lebensordnung und das höchste Lebensglück. Er gründet Familien, bürgerliche und religiöse Gemeinden und zum Schutze derselben den Staat. Seine Geschichte wird trotz mancherlei Verirrungen und Missgriffen ein allmählicher Emporgang zum Vollkommeneren. Selbst Leiden und Rückschläge dienen dem einzelnen wie der Gesamtheit dazu. In der Kunst aber besitzt der Mensch das unvergleichliche Mittel, das Vollkommene sich zu veranschaulichen und das Unvollkommene erträglich zu machen und in der Religion, den Glauben an den lebendigen Gott, den Frieden der Seele und die selige Hoffnung sich zu bewahren.

Das sind in Kürze die Grundzüge der Weltanschauung unseres nun zur unmittelbaren Schauung übergegangenen Denkers. Frei von aller künstlichen Sophistik ist sie hervorgegangen aus den unleugbaren Thatsachen der Wirklichkeit und des Lebens. Darum ist sie auch im stande, wirkliches Leben und höheres Streben zu wecken.

Diese Weltanschauung entspricht seiner Auffassung der Kulturgeschichte, die er unter dem Haupttitel: „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit“ von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ in 5 starken Bänden meisterhaft dargestellt hat.

In der Menschheit wie im einzelnen Menschen sind Natur, Gemüt, Geist die drei Urmomente, deren Ideale in drei Perioden gestaltet werden. Nach einleitender Erörterung über das Wesen und den Ursprung der Sprache, der Gottesidee und der Schrift wird zuerst die Kulturentwicklung bei den Naturvölkern, dann bei den Chinesen, Ägyptern, Semiten, Indern, Thraciern und im 2. Bande Hellas und Rom in Religion und Weisheit, Dichtung und Kunst dargestellt.

Durch das Christentum ist die Kultur eingeführt in die Tiefen des menschlichen Gemütslebens. Dichtung, Kunst und Wissenschaft

haben dadurch eine neue Weihe erhalten. Auch der Islam gehört dieser Richtung an. Neue Völker treten auf, neue Kräfte stellen sich in den Dienst dieser Kulturarbeit, neue Schöpfungen treten in allen Zweigen der Kultur ans Licht. Das christliche Mittelalter ist durch die Entwicklung des inneren Seelenlebens der Menschheit ein Fortschritt im Vergleich zum Altertum, aber doch auch nur ein Übergang zu einem neuen Zeitalter, dem Zeitalter des Geistes, welches mit der Reformation seinen Anfang genommen hat.

Der Drang nach persönlicher Selbständigkeit und rein menschlicher Bildung ist mit der Reformation in Luther und seinen Kampfgenossen siegreich zum Durchbruch gekommen. Im Selbstgefühl beginnend, durch eigenes Wollen zum klaren Selbstbewusstsein sich erhebend, durch eigenes Denken die Wirklichkeit und den Quell der Wahrheit findend, haben die reformatorischen Geister des sechszehnten Jahrhunderts ein neues Zeitalter eingeleitet, in welchem auf allen Gebieten des Denkens und Lebens die Menschheit zu immer höheren Fortschritten gelangen kann und wird.

„Unser Leben, so schliesst Carriere den letzten Band dieses seines Hauptwerkes, ist ein Emporgang, aber ein Schmerzensweg, doch er leitet zum Heil und führt zum Frieden und seliger Vollendung, wenn wir uns mit der sittlichen Weltordnung in Einklang setzen. Der Glaube an die sittliche Weltordnung, das heisst der Glaube an den lebendigen Gott, in dem wir leben, weben und sind, an den Ewigen, der alles aus sich entfaltet, und in und über allem bei sich selbst bleibt, der den endlichen Geist zur Freiheit entlässt und beruft, um im freien Bunde mit ihm ein Reich der Liebe zu haben, ein Gottesreich, in welches Christus einging, als er seinen Willen dem ewigen Willen ergab, als er damit das Bewusstsein der Freundschaft, das die Menschheit durch die Sünde verloren, wiederherstellte. Dieser Glaube an die sittliche Weltordnung macht uns zu ihren Gliedern, ihren selbstbewussten Organen gleich all' den Helden und Weisen, gleich all' den grossen schöpferischen Künstlern, deren Werke wir in diesem Lichte betrachtet haben.“

Wollen wir aber in diesem Geiste für das Allgemeine wirken, so müssen wir das Allgemeine und Gemeinsame in seinen besonderen Erscheinungen suchen und zur Geltung bringen. Nicht ein abstrakter Kosmopolitismus, nicht ein unstätes Herumfahren zwischen Himmel und Erde kann uns vorwärts bringen und zu nützlichen Arbeitern im Zeitalter des Geistes machen, sondern die klare Erkenntnis des Wahren und Guten, welches jeder in seiner Nation, in seiner Heimat, in seiner Religion und Konfession, in seinem Stand und Beruf finden kann, und die Überwindung aller Selbstsucht im Gehorsam gegen das Grundgesetz der sittlichen Weltordnung, Gott zu lieben über alles und den Nächsten wie sich selbst. Dadurch bringen wir in der Menschheit das Gesetz der Gravitation zur Geltung, welches die ganze Natur in ihrem geordneten Gang erhält.

Carriere verband mit seinem philosophischen Universalismus trotz seiner Abstammung aus Frankreich, die schon sein Name andeutet, einen sehr regen Patriotismus. In Deutschland war er geboren und aufgewachsen, mit dem deutschen Volke fühlte er sich aufs Innigste verbunden. Ihm durch seine Gaben zu dienen erkannte er als höchste Pflicht.

Schon sein erstes grösseres Werk, das er als Docent in Giessen im Jahre 1846 veröffentlichte: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart“, war von patriotischem Geiste durchdrungen. Es sollte in jener Zeit des beginnenden theologischen Rückschrittes den Beweis liefern, dass die Reformation der Kirche keineswegs im 16. Jahrhundert abgeschlossen werden konnte, sondern eine beständige Fortentwicklung ihrer Principien von den lebenden Geschlechtern fordert. Er vertrat damit einen Gedanken, den vierzig Jahre später unsere Gesellschaft selbständig wieder aufgenommen hat und für dessen Anerkennung sie zu wirken bestrebt ist.

Die nationale Bewegung im Jahre 1848 veranlasste ihn, in seiner Schrift „Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen“ (1850) den Weg zu einer gesunden Lösung der wichtigsten Fragen zu zeigen. Er that dieses in Übereinstimmung mit Bunsen, dem damals sehr angesehenen preussischen Staatsmann. „Nichts kann Europa retten als eine sittlich-religiöse Wiedergeburt auf philosophischem sowohl als geschichtlichem Grunde und eine brüderliche Vereinigung der christlichen Völker zum grossen Werke der Gesittung“, so lautet das vorangestellte Motto. Die Besorgung der dritten vermehrten Auflage dieser nie veraltenden Reden war eine seiner letzten Arbeiten.

Im Jahre 1890 veröffentlichte er: „Lebensbilder“, in denen sich sein patriotisches Herz am tiefsten aufgeschlossen hat. In Oliver Cromwell, dem Zuchtmeister der Freiheit, schilderte er ein Vorbild Bismarcks; an einer Reihe deutscher Geisteshelden im Elsass zeigt er die nationale Zusammengehörigkeit dieses Landes mit dem deutschen Reich; in einem Brief an Ernst Renan erinnert er an Deutschlands und Frankreichs gemeinsame Kulturaufgaben. Dann folgen Börne, Peter Cornelius, Bettina von Arnim, Liebig und Platen, Hermann Imanuel Fichte, Hermann Ulrici, Johannes Huber, Melchior Meyer, Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel und endlich ein Blick auf seine eigenen Erlebnisse in München. Lauter beredete Zeugnisse einer christlich-patriotischen Gesinnung und ächt philosophischer Denkweise.

Sollte ein solcher Genius der Comenius-Gesellschaft fern bleiben? Neben seinem ihm ins bessere Jenseits vorausgegangenen Amtsgenossen Frohschammer verdient er um so mehr in ehrender Erinnerung von uns gehalten zu werden, als beide Denker im wesentlichen übereinstimmten, in wichtigen Beziehungen aber sich gegenseitig ergänzen.

Nachrichten.

Wir haben früher (s. M.H. der C.G. 1895 S. 64) auf die **Universal-Universität** hingewiesen, die der Grosse Kurfürst im Jahre 1667 für Berlin im Anschluss an Gedanken des Comenius und Baco plante. In der *Histoire Philosophique de l'Academie de Prusse etc.* von Christian Barthelmèss, Paris 1850 I, S. 5 finden sich Nachrichten über verwandte Pläne, die zehn Jahre älter sind. Barthelmèss schreibt: „Dès 1656 il (d. h. der Grosse Kurfürst) avait songé à doter ses États d'un tribunal suprême de la littérature et des sciences, en faisant bâtir une ville uniquement habitée par d'habiles gens tirées de toutes les nations policées, une ville savante, qui offrir un enseignement théorique et pratique de tout ce que l'esprit humain avait découvert et inventé, savait et pouvait. Cette république, peut-être une imitation perfectionnée de l'Uranibourg de Tycho-Brahé, mais qui fait penser tantôt à l'Atlantide de Bacon, tantôt à l'Utopie de Thomas Morus, devait jouir d'une juridiction propre et indépendante, et s'ouvrir particulièrement à ceux qui manquaient dans leur patrie de la liberté nécessaire aux études et à la pensée. La différence de foi religieuse ne devait point être un motif d'exclusion. Chrétien, Juif, Mahométan, chacun serait autorisé à professer ses croyances, sous la seule réserve de se conduire en homme de bien, en citoyen honnête, en sincère partisan de la tolérance. Cette cité enfin, entrepôt universel des lumières et des connaissances, devait réunir tous les agréments, qui peuvent charmer une existence littéraire, et attirer les hommes de goût et de mérite. Demeur riante et respectable de la science et de la sagesse, asile de la philosophie et de la hardiesse d'esprit, elle serait en même temps pour les Muses une retraite enchantée, à laquelle les souverains de l'Europe s'empresseraient d'accorder le privilège d'une entière neutralité dans toutes les guerres à venir. La langue latine devait être l'idiome de l'université brandenbourgeoise.“ — Barthelmèss beruft sich für diese Mitteilungen auf Oelrichs, *Comm. hist. litt.* 1751 Diss. 1. Es ist merkwürdig, wie nahe diese Pläne sich mit den Ideen berühren, die, wie wir oben sahen (M.H. 1895 S. 153 ff), die Mitglieder der Londoner Akademie, die sich *Macaria* oder *Utopia* nannte, vor allem Hartlieb und Comenius hegten. Man wird dabei doch lebhaft an die Thatsache erinnert, dass der Grosse Kurfürst seit 1643 Mitglied der Akademie des Palmbaums war (M.H. 1895 S. 65).

Man hat die Bedeutung des **Zunftwesens** der früheren Jahrhunderte für die Entwicklung der städtischen Verfassung und für die Geschichte des wirtschaftlichen Lebens vielfach zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht, aber die Bedeutung, welche gerade die vornehmeren Zünfte und zumal diejenigen, die keinen lokalen Charakter besaßen, für die Entwicklung des religiösen Lebens gewonnen haben, ist noch bei weitem nicht genügend erörtert worden, offenbar zum Teil deshalb nicht, weil diese Aufgabe besondere Schwierigkeiten darbietet. Es ist ein grosser Irrtum, zu glauben, dass das religiöse Leben von jeher nur durch die Gelehrten, durch Theologen und Professoren geleitet und bestimmt worden sei; die grossen Verbände, die in Gilden, Zünften und Bruderschaften aller Art neben der Geistlichkeit und den Hochschulen bestanden, haben sich vielfach eine durchaus selbständige Stellung zu den religiösen Fragen gewahrt, und es wäre eine dankbare Aufgabe, diese Sache einmal klarzustellen, so weit sie, da die Bewegung sich vielfach im Stillen vollzogen hat, heute noch klar zu stellen ist. Es kommen hierfür in erster Linie die Zünfte der Weber und Steinmetzen (Bildhauer, Maler, Goldarbeiter und Schmiede u. s. w., d. h. aller Werkleute, „die nach der Geometrie arbeiten“) in Betracht. — Es ist sehr merkwürdig, dass in den Ländern, wo die Gegenreformation im 17. Jahrhundert Fuss fasste, nicht bloss die Geistlichen, die Lehrer u. s. w., sondern in erster Linie die Zunft Häuser der Gilden als die Träger und die Sitze der Opposition galten (vgl. Keller, die Gegenref. in Westf. u. am Niederrhein Bd. III Nr. 556 [im Druck]). Ebenso waren es un das Jahr 1520 in Nürnberg, Zürich, St. Gallen u. s. w. die Zunftstuben der Weber, (der „Tuchknappen“) Goldschmiede u. s. w., welche zuerst für Luther Partei ergriffen und wo die ersten Versammlungen und Gottesdienste der Evangelischen stattfanden (vgl. den Artikel Wolfg. Ullmann in der Allg. d. Biogr. und Keller, Joh. v. Staupitz, Lpz. 1888 S. 316 ff.). Die Zünfte und Gilden waren es denn auch, die die religiöse Reform zuerst nicht bloss im Sinn einer Reform der Lehre oder der Dogmatik, sondern des ganzen Lebens fassten und die zugleich nach der wirtschaftlichen und sozialen Seite eine „allgemeine Reformation der ganzen Welt“ anstrebten.

Es wäre von besonderem Interesse, einmal genauer festzustellen, welche Mitglieder der Akademie des Palmbaums — eine vollständige Liste findet sich bei G. Krause, Fürst Ludwig von Anhalt Bd. III (am Schluss) und, wenn auch kürzer, bei Goedeke, Grundriss der Litteraturgeschichte Bd. III — zugleich Mitglieder des **Johanniterordens** waren, wie er im 17. Jahrhundert unter dem Heermeister von Sonnenberg bestand. Dass einzelne Johanniter Mitglieder der „Akademien“ des 17. Jahrhunderts waren, steht unkundlich fest. Im Jahre 1611 wurde der Bruder des Kurfürsten Sigismund von Brandenburg, Markgraf Ernst, der bald darauf zu den Reformatoren übertrat, und nach ihm dessen Bruder, der Markgraf von Jägerndorf, Heermeister; beide brandenburgische Prinzen haben zu hervorragenden Brüdern Beziehungen besessen. Im Jahre 1624 wurde Markgraf Hans von Brandenburg als 95. Mitglied in die Akademie des

Palmbaums aufgenommen; ihm folgten 1637 der Kurfürst Georg Wilhelm und 1643 der Grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm.

Es ist, wie an anderer Stelle nachgewiesen worden ist, ein Kennzeichen der böhmischen Brüder und ihrer Vorläufer und Nachfolger — wir fassen sie unter dem Namen der altevangelischen Gemeinde zusammen — dass sie von je einen starken Widerwillen gegen Sonder-Namen gehabt und es stets grundsätzlich abgelehnt haben, sich nach einem Menschen zu nennen und durchaus nur Brüder und Christen heissen wollten; selbst der Name „Waldenser“ ist bis in das 16. Jahrhundert hinein nur von Gegnern gebraucht worden. Ein ähnlicher Widerwille tritt uns in den Akademien entgegen. Dem Fürsten Ludwig war durch eine hohe Anverwandte ein „frommer Calvinist“ zur Aufnahme empfohlen worden. Darauf erklärte der Fürst: „In diesem Lande sind und heissen wir keine Calvinisten, obschon andere sich Lutheraner und (sonst) nach Menschen nennen. Es ist bisher noch keiner mit dem Namen eines Calvinisten, sondern als ein guter Christ in die Gesellschaft aufgenommen worden, wird auch hinfüro mit dem rottiſchen Namen keiner eingenommen werden“.

Man weiss, wie sehr die theologische Litteratur des 17. Jahrhunderts auf beiden Seiten von einer wüſten Polemik erfüllt ist. Auch Comenius war Theologe und hat in seinem langen Leben ausserordentlich viel geschrieben und veröffentlicht, auch, wie man weiss, als Angehöriger schwer verfolgter Ketzergemeinden in heftigen Kämpfen gestanden. Da ist es nun doch merkwürdig, dass wir neben zahlreichen Unions-Schriften und Friedensmahnungen nur eine einzige Schrift protestantischer Polemik von ihm besitzen. Und diese eine ist, wie Kleinert gelegentlich hervorgehoben hat, „ein für jenes Zeitalter fast einzig dastehendes Muster sittlicher Würde und feiner Überlegenheit“.

Im Sommer-Semester 1895 hält Herr Direktor Joh. Th. Müller, Mitglied des Gesamt-Vorstandes der C.G., am theologischen Seminar der Brüdergemeinde zu Gnadenfeld (Schlesien) eine vierstündige Vorlesung über die **Geschichte der böhmischen Brüder**. Es ist uns nicht bekannt, dass bisher an irgend einer deutschen oder ausserdeutschen Hochschule über diesen interessanten und wichtigen Gegenstand, dessen Zusammenhänge mit der Geschichte der Waldenser und aller altevangelischen Gemeinden der späteren Jahrhunderte ja heute anerkannt sind, ein ähnliches Colleg gehalten wäre. Irren wir uns, so wäre eine Berichtigung uns sehr erwünscht.

In den „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig“ Bd. VI (Lpz. T. O. Weigel 1877) S. 41 ff. veröffentlicht Oberlehrer Franz Dix einen Aufsatz über „die tugendliche Gesellschaft“, die am 5. September 1619 von neun fürstlichen Frauen in Gegenwart des Fürsten Ludwig von Anhalt gegründet wurde und auf die schon G. Krause in Der fruchthringenden Gesellschaft ältester Erzschein, Lpz. 1855 S. 19 Anm., hingewiesen hat.

Der Aufsatz ist nach Akten gearbeitet, die sich zusammen mit zahlreichen Handschriften von und über Ratke (Ratichius) in der herzoglichen Büchersammlung auf Schloss Friedenstein in Gotha unter Cod. Ch. B. 831^b Ratichiana und in einer zugehörigen nicht näher bezeichneten Aktensammlung befinden. Die Geschichte dieser Gesellschaft, die durchaus in den Formen des Palmbaums organisiert war, giebt weitere wertvolle Belege für die That- sache, dass es dem Fürsten Ludwig von Anhalt und seinen Freunden um weit wichtigere Dinge als um Sprachreinigung zu thun war.

Es ist dem Herausgeber der M. H. in vielfachen zustimmenden Erklärungen, zum Teil von sehr zuständiger Seite, mitgeteilt worden, dass man die Charakteristik der sog. **Sprachgesellschaften** des 17. Jahrhunderts, wie sie in dem ersten Teile des Aufsatzes „Comenius und die Akademie der Naturphilosophen“ gegeben worden ist, für durchaus überzeugend und zutreffend halte. In der That ist nicht zu bezweifeln, dass, nachdem einmal der Weg gezeigt ist, jede weitere Forschung die gegebene Schilderung und die veränderte Auffassung jener Körperschaften und Akademien bestätigen wird. Die Akademie des Palmbaums und alle ihr nachgebildeten Gesellschaften haben in der That viel mehr erstrebt als die Beseitigung der Fremdwörter. Wir verweisen hier zur weiteren Begründung auf ein Gedicht, das der Gründer des „Palmbaums“, Fürst Ludwig von Anhalt zur Erläuterung des Sinnbilds seiner Akademie, des Palmbaums, gemacht hat:

Lernet, die ihr werden wollt
Dieses schönen Ordens Glieder —
Lernet von des Palmenbaums
Wunderfrucht' und Nutzgepräg'
Ihm zu gleichen fort und fort:
Bringet Frucht in reicher Mäng'
Auch dass ihr nach dieser Zeit
Seid der Ewigkeiten Brüder.

.
Alle Monden trägt der Baum,
Alle Monden bringt er Früchte
Wohl dem, der auch also ringet,
Dass er immer nach und nach,
Weil er lebet hier auf Erden,
Alles Thun zu Nutzen richte.¹⁾

Von einem Hinweis auf die deutsche Sprache ist in den langatmigen Erläuterungen des Symbols auch nicht eine Andeutung zu finden.

¹⁾ Teutscher Palmbaum S. 59.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Münster i. W., Wolbeckerstrasse 4a.

Der Gesamtvorstand.

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz bei Dresden. **Dr. Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. **Dr. Höpfner**, Geh. Ober-Reg.-Rat und Curator der Universität in Göttingen. **Prof. Dr. Hohlfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller**, Staatsarchivar, Münster i. W. **D. Dr. Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. **Prof. Dr. Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. **D. Dr. G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Direktor des Seminars, Gnadenfeld. **Prof. Dr. Neseemann**, Lissa (Pos.). **Univ.-Prof. Dr. Nippold**, Jena. **Dr. Pappenheim**, Prof., Berlin. **Dr. Otto Pleiderer**, Prof. an der Universität Berlin. **Dr. Rein**, Prof. an der Universität Jena. **Univ.-Prof. Dr. Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Schulrat, Bremen. **Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath**, Schloss Amtitz. **Dr. Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. **Dr. Schwalbe**, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. **Hofrat Prof. Dr. B. Suphan**, Weimar. **Dr. Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra**, Prof., Prag. **Dr. Wätzoldt**, Prov.-Schulrat in Magdeburg. **Dr. Wattenbach**, Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. **Dr. Benrath**, Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Böttcher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. **Dr. Comba**, Professor am theol. Seminar der Waldenser, Florenz. **H. Fechner**, Professor, Berlin. **Univ.-Prof. Dr. Hilty**, Bern. **Gymnasial-Direktor Dr. Heussner**, Kassel. **Oberstlieut. a. D. Dr. M. Jähns**, Berlin. **Dr. Herm. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. **Prof. Dr. Kvacasala**, Dorpat. **Launhardt**, Geh. Regierungsrat und Prof., Hannover. **Univ.-Prof. Dr. H. Suchier**, Halle a. S. **Archiv-Rat Dr. Prümers**, Staatsarchivar, Posen. **Rektor Rissmann**, Berlin. **Landtags-Abgeordneter von Schenkendorff**, Görlitz. **Dr. G. Schmid**, St. Petersburg. **Slaměnik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. **Univ.-Professor Dr. von Thudichum**, Tübingen. **Freiherr Hans von Wolzogen**, Bayreuth. **Prof. Dr. Zimmer**, Herborn.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

Verzeichnis der Pflgeschäften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

- Altona:** F. L. Mattigsche Buchh. **G**
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**
„ Buchh. v. Joh. Müller. **G**
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. **G**
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. **G**
Bartenstein(Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. **G**
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W.
Leipz. Str. 128. **G**
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**
„ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. **G**
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. **G**
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**
Crefeld: Weydmann, Pastor. **B**
Czernowitz: Prof. Dr. Hohegger. **V**
„ Buchh. v. H. Pardini. **G**
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. **G**
Danzig: L. Sauniers Buchh. **G**
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**
„ C. Schenks Buchh. **G**
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. **B**
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. **G**
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**
„ Buchh. v. H. Ehlers. **G**
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**
„ Buchh. v. Bäreck. **G**
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. **B**
„ Buchh. v. Leon Saunier. **G**
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. **G**
Emden: Haynelse Buchh. **G**
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. **G**
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. **G**
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. **B**
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**
Guben: Buchh. v. Albert König. **G**
Hagen(Westf.): Prof. W. Böttcher. **V**
„ Buchh. von Gustav Butz. **G**
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. **B**
„ C. Gassmanns Buchh. **G**
Hamm: Rektor Bartholomaeus. **B**
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**
„ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. **B**
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. **B**
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. **V**
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) **B**
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. **G**
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. **G**
Lauban: Buchh. v. Denecke. **G**
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**
Lengerich: Rektor O. Kemper. **B**
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**
„ Buchh. v. R. Schmitz. **G**
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. **B**
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
London: Buchh. v. Williams and Norgate. **G**
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. **B**
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. **G**
Mainz: Bankdirektor Brand. **B**
„ H. Quasthoffs Buchh. **G**
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer. **B**
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. **B**
München: Schulrat Dr. Rohmeder. **B**
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**
Münster: Buchh. v. Obertüschchen. **G**
Neuwied: Prediger Siebert. **B**
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. **B**
„ Förstemannsche Buchh. **G**
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. **B**
„ Buchh. v. Friedr. Korn. **G**
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**
„ Buchh. v. Rackhorst. **G**
Paris: Buchh. v. Fischbacher. **G**
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. **B**
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. **G**
Prerau(Mähren) Direktor Fr. Slaměnik. **B**
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. **B**
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. **V**
„ Buchh. v. Herm. Krumm. **G**
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. **G**
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. **B**
„ Buchh. v. W. Daustein. **G**
Soest: Lehrer W. Handtke. **B**
„ Rittersche Buchh. **G**
Stade: Direktor Dr. Zechlin. **B**
„ Schaumburgsche Buchh. **G**
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. **G**
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. **G**
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**
„ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**
Zehopau: Schulrat A. Israel. **B**
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**